

Das Bollwerk

PREIS 40 PF.



STETTIN

Herbst 1941

Oktober-November-
Dezember

Heft 8 / 12. Jahrgang

Welhestätte
in Pasewalk

Mosaik von Prof. Gruber

Aufn. i. Archiv

Aus dem Inhalt

| | Seite |
|---|-------|
| Pasewalk - Weihestätte auch dieses Krieges | 141 |
| Das pommerische Landvolk im zweiten Kriegsjahr / Von Landesbauernführer W. Bloedorn..... | 142 |
| Das Gräberfeld von Wartin, Kreis Greifenhagen / Von Hans Jürgen Eggers | 143 |
| 175 Jahre Stralsunder Theaterkultur / Von Peter Pooth | 146 |
| Wir Alten / Von Max Dreyer..... | 148 |
| Anekdoten der pommerischen Landschaft / Von Wilhelm Schmidtsdorff | 149 |
| Dei Griepswoller Spiekerpucks / Von Otto Wobbe | 151 |
| Ein fridericianischer Admiral / Von Alfred Hein | 152 |
| So leben sie unter uns..... | 152 |
| Alte Schnurren aus Pommern | 153 |
| Wer mit der Erde lebt... / Von Georg Ruhlmeier | 153 |
| Mädchens Morgenlied / Von Paul Filter..... | 153 |
| Pommerische Kunst / Joachim Utech | 154 |
| Kulturleben in Pommern | 154 |
| Reichspommernbund | 157 |

FELDMÜHLE

WERKE:

Werk Arnberg / Werk Berolina Zellglas-Verarbeitung / Werk Cosse / Werk Flensburg / Werk Hillegossen / Werk Hohenkrug / Werk Koholyt Lülsdorf / Werk Koholyt-Wesseling / Werk Krause & Baumann, Heidenau / Werk Oberlahnstein / Werk Odermünde / Werk Reisholz / Werk Sackheim / Werk Uetersen

ERZEUGNISSE:

Holzfreie und holzhaltige Druckpapiere aller Art / Kunstdruck- und Chromopapiere / Normalpapiere / Schreib-, Schreibmaschinenpapiere und -kartons / „Feldmühle Special-Bank-Post“ / Tapeten-Rohpapiere / Einseitigglatte Zellstoffpapiere aller Art / Spinnpapier / Pergamentersatz / Echt Pergament / Krepppapiere für Technik und Hygiene / Chromo- und Kunstdruck-Kartons / Holzkartons / Graukartons / Chromo-Ersatzkartons / „Heliozell“, das glasklare Zellglas der Feldmühle / Zellstoffwatte / Ferner: Weißer Fichtenzellstoff, Sulfit-Zellstoffe, gebleicht und ungebleicht, auch Edelzellstoffe / Chemikalien / Elektrokorunde und Schleifmittel

FELDMÜHLE

PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT · HAUPTVERWALTUNG BÜRO BERLIN



Das Bollwerk

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND HEIMAT IN POMMERN

12. Jahrgang / Heft 8

Stettin / Oktober - November - Dezember 1941



CU 18198

Pasewalk – Weihestätte auch dieses Krieges

Die Kraft, welche die Alte Garde des Führers in den Jahren nach dem Weltkrieg befähigte, als einzelne vor die zügellose Menge zu treten und in leidenschaftlicher Hingabe jedem Terror die Stirn zu bieten, wuchs ihnen aus dem nicht zu begründenden, aber nur um so unerschütterlicheren Bewußtsein, daß eine weltgeschichtliche Entscheidung in ihre Fäuste gelegt sei. Wohl hatte jeder von uns andere, oft recht materielle Fragen und Wünsche an das Schicksal, die eigentliche revolutionäre Verwandlung aber vollzog sich im Inneren, war ein geistiger, willensmäßiger Vorgang, dem alles andere nachgeordnet wurde.

Möglich war diese Revolutionierung der Geister durch einen Akt, der sich in den Tagen des Zusammenbruchs im November 1918 in der strengen Abgeschlossenheit eines Lazarettes in Pasewalk vollzogen hatte, unbeachtet selbst von den nächsten und dennoch von einer Kräfteballung, daß in ihm das kommende Jahrtausend vorgeformt wurde. Der Vorgang war so ungeheuer, daß das Schicksal dem Mann, in dem es Gestalt gewinnen wollte, nicht einmal das Augenlicht gestattete. Der blinde Gefreite Adolf Hitler erfuhr hier seine Berufung durch die Geschichte und faßte sie selbst in die Worte zusammen: „Ich aber beschloß, Politiker zu werden.“

Ein solcher Satz wird in 500 Jahren nur einmal gesprochen. Dann aber nur in Deutschland, dann aber nur mit einer solchen Zukunftsmächtigkeit, daß alles andere hinweggefegt wird. Mit Luthers „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir“ hob der germanische Mensch zum andern Male seine Faust und schlug sie dröhnend gegen das Tor des Abendlandes. Die Höfe, zu denen dieses Wort den Eingang öffnete — wir sehen es heute klar —, waren nur die Vorhöfe. Die Burg blieb ungestürmt. Im Weltkrieg erst kämpfte sich das Abendland, von seinem ewigen, im Judentum verkörperten Widersacher in den Bruderkrieg gehetzt, an den inneren Mauerring heran. Verblutet fast, Deutschlands, seines Bannerträgers, beraubt, lag es davor. Auf den Zinnen aber wurde triumphierend der Davidstern gehißt. Da stand unter den Opfern des Krieges wie ein blinder Seher aus germanischer Vorzeit in einem weltabgeschiedenen Lazarett zu Pasewalk Adolf Hitler auf, und wieder dröhnte ein Schlag gegen die Tore der Burg, der alle Schlösser und Riegel sprengte.

„Hier stehe ich“ — das klang verharrend, fast schon ergebend. „Ich beschloß“ — das riß hin und stürmte in die Zukunft. Darum war dem zweiten Wort der Sieg schon eingeboren. Es ging in ihm nicht um Teile, es ging um das Ganze. Die Entscheidung war gefallen.

Unter diese Entscheidung stellte sich zuerst die Alte Garde des Führers, stellte sich später das ganze deutsche Volk. Es war ein geistiger Vorgang. Wie unser Geschlecht

aber gelernt hat, in der Geschichte das Wirken des Zufalls zu leugnen, sondern in ihr den Vollzug des Auftrags sieht, der dem germanischen Menschen als Träger des Reiches gegeben ist, so wissen wir heute, daß der Weltkrieg mit seinen blutigen Opfern in den Materialschlachten und mit seinem im November 1918 scheinbar sinnlosen Ausgang auf einer höheren Ebene den Sinn der Geschichte ausdrückte, weil er in sich den Gefreiten Adolf Hitler so formte, daß er der Willensträger des europäischen Schicksals werden konnte. Was für ihn das ungeheure Geschehen des Krieges war, bedeutete für die Volksgenossen, für die Jugend zumal, die brutale Wirklichkeit der Saalschlachten und des Straßenkampfes. In ihnen fielen die Verhärtungen und Verkrustungen ab, die auf der anderen Seite dem Willen die Entscheidung verstellten. Nur wo die Seele in tiefen Erschütterungen glüht, der Leib unter tausend Schlägen brennt, vermag der Geist sich in flammender Bewußtheit zu entscheiden.

Mit den Septembertagen des Jahres 1939 ward in der dritten und letzten Phase der ganze europäische Kontinent zur Entscheidung aufgerufen. Von den Zinnen der abendländischen Burg mußte der Davidstern heruntergeholt werden, wenn Europa nach einem Jahrtausend, in dem es die Welt schlechthin bedeutete, nicht in jenen geschichtslosen Zustand versinken sollte, wie wir ihn an den Völkern des Morgenlandes erkennen, die durch dieselben unterrassischen Mächte jüdischer und asiatischer Barbarei zugrunde gingen, welche auch uns zu überfluten drohten. Es könnte als Tragik erscheinen, daß der Zerschmetterung der antieuropäischen Kräfte die innereuropäische Auseinandersetzung vorausgehen mußte. Aber auch das ist kein sinnloser Zufall in der Geschichte. Der ewige Feind stand nicht nur an den Grenzen — er überlagerte wie eine zähe Schlammschicht die gesamten Völker. Es galt mit den härtesten Mitteln — da die immer wieder versuchte friedliche Überzeugung versagte — zu beseitigen, was den Völkern die geistige Entscheidung versperrte.

Zwei Jahre später marschieren die europäischen Legionen mit der deutschen Wehrmacht. Sie haben sich unter das Wort des Führers gestellt. Sie beschlossen, wie er, politisch zu werden. Das aber heißt — so ist der echte Sinn des Wortes —, daß sie sich zu der ordnenden Kraft im menschlichen Miteinanderleben bekennen. In Europa kann unter Politik nie das Ränkespiel der Diplomaten begriffen werden, sondern nur die Ordnungsmacht des Reiches. Außerhalb des Reiches gibt es keine Geschichte. Außerhalb von ihm gibt es nur Neutralität. Sie aber bedeutet Absinken in chinesische Zustände, feiste Gleichgültigkeit und geistigen Tod. Nicht umsonst paart sich in den neutralen Ecken Europas heute mit ihr die Anbetung des Kapitalismus, die Verherrlichung der Plutokratie.

D m / 24 / 052

Die sich selbst neutralisierenden Gebiete Europas werfen dem Nationalsozialismus politisch-wirtschaftlich Machtgier, kulturell Materialismus vor. Wir brauchen darüber nicht zu diskutieren, wir haben das Gegenteil bewiesen. Wir wollen auch nicht auf die geniale geistige Leistung des Führers und seiner Wehrmacht auf strategischem Gebiet, nicht auf die geistige Bewältigung des Phänomens Technik, die das liberale und marxistische 19. Jahrhundert nicht erreichte — damals langte es gerade zur Maschinenstürmerei —, die aber erst unsere Luftwaffe und Panzertruppen möglich machte, hinweisen. Daß aber ein blinder Soldat ohne jegliche „Macht“ durch einen einzigen Entschluß, dem Befehl des eingeborenen Sittengesetzes folgend, nicht nur erst Deutschland, dann Europa umzustürzen und zu prägen wußte, sondern auch die Neutralen in ihrem eigentümlichsten Denken zu erschüttern vermochte — was diese am meisten entsetzt —, beweist, daß hier der Geist selbst in eine neue Epoche seiner Erscheinung in der Welt getreten ist.

Das Wort des Führers aus Pasewalk ist der kategorische Imperativ unserer Zeit. „Ich aber beschloß, Politiker zu werden“ — darin verbinden sich das Gesetz in uns und die ewigen Sterne über uns in unerhörter Weise. Wie aber zwischen dem stillen Gelehrtenzimmer in Königsberg und dem Lazarett in Pasewalk eine ganze Welt liegt und weil unsere Weltanschauung die Einheit von Geist, Seele und Leib manifestiert, drängte der geistige Entschluß des Führers zur Tat. Hier herrscht eine Konstellation, die wie ein Wunder in der deutschen Geschichte anmutet: der Geist will die Tat, die Tat bedingt den Geist!

Die Ursprünge liegen in dem früheren Lazarett in Pasewalk; und es gibt keine Zufälle in der Geschichte. Die Weihestätte, die heute das Andenken an jene Tage wachhält, ist zur Weihestätte auch dieses Krieges geworden. Deutschlands Front und Heimat, darüber hinaus die wachen Geister Europas, schwingen heute im Rhythmus jenes Führerwortes, das im November 1918 von Pasewalk ausging:

w. hu.

„Ich aber beschloß, Politiker zu werden.“

LANDESBAUERNFÜHRER W. BLOEDORN

Das pommersche Landvolk im zweiten Kriegsjahr

Wenn man die Leistungen der pommerschen Landwirtschaft im zweiten Kriegsjahr in vollem Umfange würdigen will, zieht man am besten die Ernährungslage im zweiten Jahr des Weltkrieges zum Vergleich heran.

Damals gingen wir bekanntlich dem so berüchtigten Kohlrübenwinter 1916/17 entgegen, der nicht nur eine Folge der stark abgesunkenen Hektarverträge der Kartoffeln, sondern vor allem eine Folge der erheblichen flächenmäßigen Einschränkung des Hackfruchtbaues war. Damals beschränkte man sich ja fast ausschließlich auf die haarscharf ausgeklügelte Organisation der Verteilung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse durch Gründung der unter südlichem Einfluß stehenden Kriegsgesellschaften, denen man den gesamten Polizeiparagrafen willig zur Verfügung stellte. So ging auch in Pommern der Gendarm alten Stiles bei den Bauern aus und ein, um das Letzte an den erzeugten Nahrungsmitteln herauszuholen, während man sich um die Förderung und Planung der Erzeugung selbst verteuft wenig kümmerte. Auch der schon im Jahre vorher aus Verzweiflung durchgeführte Schweinemord, mit dem man den angeblichen Nahrungskonkurrenten des Menschen beseitigt glaubte, vermochte die Lage in keiner Weise zu bessern. Vielmehr war das Gegenteil die Folge.

Das alles ist im zweiten Jahre dieses Krieges so ganz anders. Nicht der Gendarm, sondern der Ortsbauernführer als das letzte ausführende Organ des gleich nach der Machtübernahme errichteten Reichsnährstandes erscheint des öfteren in den Bauernhöfen, um in erster Linie alles zu tun, die Erzeugung aufrechtzuerhalten und wo irgend

möglich trotz aller Hemmnisse noch zu steigern. Hierbei stand von vornherein im Mittelpunkt aller zu treffenden Maßnahmen gerade der Hackfruchtbau, weil dieser die größten Mengen an Erzeugnissen je Flächeneinheit liefert und außerdem durch Verbesserung der Bodengare auch zur Erhöhung der Ernten der nachfolgenden Getreidefrüchte entscheidend beiträgt. Allerdings erfordert er auch erheblich größere Aufwendungen an menschlicher, tierischer und mechanischer Arbeit sowie an Düngemitteln jeder Art.

Pommern ist nicht nur bekannt als Überschussgebiet von Speisekartoffeln, sondern auch als Lieferant einer besonders gelunden Saatkartoffel. Auch auf diesem Gebiete brachte das zweite Kriegsjahr eine erhebliche Ausweitung der Erzeugung, so daß in diesem Herbst und im nächsten Frühjahr die bisher größten Mengen an Saatkartoffeln in andere Gauen und andere europäische Länder rollen werden.

Da den bäuerlichen Betrieben auch im zweiten Kriegsjahre in steigendem Maße sowohl Arbeitskräfte als auch Pferde entzogen werden mußten, war es eine wesentliche Aufgabe des Ortsbauernführers, die Nachbarnhilfe anzuregen und bei Arbeitsspitzen die Gemeinschaftsarbeit zu organisieren. Hierbei machte sich in höchst erfreulicher Weise die Auswirkung der jahrelangen Schulungsarbeit der Partei und ihrer Gliederungen geltend. Die Parole „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ ist auch dem pommerschen Landvolk in Fleisch und Blut übergegangen, und es ist daher eine Freude, zu sehen, wie man sich auch auf dem Lande gegenseitig hilft und alle früheren Streitigkeiten und

Zerwürfnisse vergißt. Wo hier und da noch einige Ältere nicht den Weg zum Nachbarn gleich finden können, da packt die Jugend kurz entschlossen zu und stellt so die notwendige Gemeinschaft wieder her.

Während die frühere große Arbeitslosigkeit in Deutschland der Einführung von Maschinen in der Landwirtschaft sehr hinderlich im Wege stand und diese darum auch von Staats wegen nicht gern gesehen wurde, haben sich diese Verhältnisse in kurzer Zeit grundlegend gewandelt. So befindet sich auch die pommersche Landwirtschaft jetzt mitten im Kriege in einer umfassenden Umstellung auf neuzeitliche, arbeitersparende und arbeits erleichternde Geräte und Maschinen. Es ist selbstverständlich, daß jetzt die Industrie bei weitem nicht alle Wünsche auf diesem Gebiete erfüllen kann. Trotzdem ist gerade auf dem Gebiete der Vereinfachung und Erleichterung des Hackfruchtbaues bereits Erstaunliches geleistet worden.

Willig ist auch der pommersche Bauer allen Maßnahmen zur vollen Aufrechterhaltung der Brotgetreideerzeugung und -ablieferung gefolgt. Da Pommern früher Überschussgebiet für Roggen war und darum sogar nach den nordischen Ländern erhebliche Mengen ausführte, war es damals wirtschaftlich und volkswirtschaftlich berechtigt, Roggen in den Schweinetrog wandern zu lassen. Das hat nun in diesem Kriege restlos aufgehört, und auch in dieser Beziehung hält der pommersche Bauer zugunsten der Allgemeinheit scharfe Disziplin.

Geradezu erstaunlich ist es aber, wiederum im Gegensatz zum Weltkriege, daß es möglich war, die Milch- und Fetterzeugung

auch im zweiten Kriegsjahr in vollem Umfange aufrechtzuerhalten. Auf diesen Gebieten wirkten sich nunmehr vor allem die während der Erzeugungsschlacht getroffenen Maßnahmen zur Erzielung eines eiweißreichen Heues und zur Gewinnung größerer Mengen gehaltvollen Gärfutters günstig aus. Unter der Parole „Alle Milch zur Molkerei!“ wurde aber auch der Haushaltsverbrauch und die Verab-

folgung von Milch an Kälber und Ferkel auf das äußerste eingeschränkt.

Auch die pommerische Hühnerhaltung macht mitten im Kriege eine durchgreifende Umstellung durch. Überall sieht man Verbesserungen der Hühnerställe - zunächst mit behelfsmäßigen Mitteln -, Verjüngung der Hühnerbestände, Vereinfachung der Aufzucht durch Beschaffung von Eintagsküken

und Junghennen, alles Maßnahmen zur Steigerung der Leistungen, um den gesteigerten Anforderungen von Wehrmacht und Volk gerecht zu werden.

So hat das pommerische Landvolk auch im zweiten Kriegsjahr seine Pflicht in vollem Umfange erfüllt und wird sie auch weiter tun voller Zuversicht auf den Endsieg, den uns niemand auf der Welt streitig machen kann.

HANS JÜRGEN EGGERS, STETTIN

Das Gräberfeld von Wartin, Kreis Greifenhagen

In der Südwestecke des ehemaligen Kreises Randow, dicht am Randow-Bruch, das seit Jahrhunderten die Grenze zwischen Mittelpommern und der Uckermark bildet, liegt eine sandige, waldbestandene Anhöhe: die „Schwarzen Berge“. Hier wurden in den Jahren 1934 und 1935, als die Reichsautobahn Berlin-Stettin gebaut wurde, ungeheure Sandmassen entnommen, um den Damm der Autostraße, die wenige Kilometer nördlich der „Schwarzen Berge“ die Randow überschreitet, aufzuschütten. Die Folge davon waren mehrere riesige Sandgruben, die den Süd- und Westrand der „Schwarzen Berge“ seitdem umsäumen. Diese Sandgruben und Steilhänge wieder waren es, die, neben dem ebenen Vorgelände, die Führer des NS-Fliegerkorps zuerst auf den Gedanken kommen ließen, hier einen großen Segel- und Motorflugplatz anzulegen. Im Sommer 1940 waren die Vorarbeiten endlich soweit gediehen, daß an die nötigen Erdbewegungen herangegangen werden konnte.

Nun waren in einem Wäldchen südlich der „Schwarzen Berge“, auf Wartinier Gebiet, unmittelbar am Rande des Randow-Bruches, schon seit vielen Jahren immer wieder Urnen zutage gekommen. Auf der Höhe der „Schwarzen Berge“ hatte Herr Lehrer Wall, Wartin, immer wieder verzierte Tonscherben und Steingeräte gefunden, die auf eine vorgeschichtliche Siedlung hindeuteten. Als daher im Juli 1940 bekannt wurde, daß in diesem vorgeschichtlich bedeutsamen Gelände Planierungsarbeiten größeren Umfangs begonnen werden sollten, meldete der ehrenamtliche Pfleger für die kulturgeschichtlichen Bodenkulturtümer des ehemaligen Kreises Randow, Konrektor i. R. Richter, diesen Tatbestand dem Direktor des Pommerischen Landesmuseums in Stettin, Dr. Kunkel, der als staatlicher Vertrauensmann mit seiner Dienststelle auch die Aufgaben eines Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalpflege wahrnimmt. In verständnisvollem Entgegenkommen stellten daraufhin das NSFK

(Gruppenführer Frodion, Sturmführer Paetow) als Bauherr und Bodeneigentümer, sowie Herr Baumann, Wartin, als Unternehmer die nötigen Arbeitskräfte (belgische Kriegsgefangene) zur Verfügung und nahmen auch sonst in vorbildlicher Zusammenarbeit auf die Erfordernisse der planmäßigen wissenschaftlichen Grabung, die im August 1940 vom Vertrauensmann angeordnet wurde, weitgehend Rücksicht.

Aus kleinsten Anfängen, aus einer ursprünglich auf 8-14 Tage geschätzten Notgrabung, entwickelte sich eins der größten Grabungsunternehmen unserer pommerischen Heimatprovinz. Zahlreiche Sachvertreter der Vorgeschichte in Pommern und aus anderen Teilen des Reiches, das Institut für Vorgeschichte an der Landesuniversität, die Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde, Schulen der näheren und weiteren Umgebung und viele Einzelpersonen und Behördenvertreter, wie der Herr Landeshauptmann der Provinz Pommern, H-Gruppen-



Links: Jungsteinzeitliches Steinplattengrab mit Gang aus gespaltenen Findlingen. Zu beiden Seiten Reste der rechteckigen Steinumrahmung der ursprünglichen Erdüberschüttung des Grabes. Im Hintergrund das Randow-Bruch. — Rechts: Zur Hälfte abgetragener bronzezeitlicher Grabhügel. Reste des Steinkranzes aus Findlingsblöcken. In der Mitte rechteckige dunkle Verfärbung: Grabgrube. Im Hintergrunde die „Schwarzen Berge“.



Linke Bildseite.

Oberes Bild: Fundstücke aus dem Gräberfeld. Jungsteinzeitliche Tongefäße und Steingeräte, darüber Bronzegegenstände — Grabbeigaben. Unteres Bild: Kleiner Ausschnitt des Gräberfeldes im Grabungszustand vom November 1940. Grabhügel in verschiedenem Zustand der Freilegung.

Luftaufnahme: Dipl.-Ing. Ganzer (Freigegeben d. R. d. L. u. Ob. d. L. 27 146, übrige Aufnahmen: Dr. Eggert (3), Dr. Höpfen (2), Herber (1)

führer Ma zu w, haben durch ihren Besuch an der Grabungsstelle ihr Interesse für die in unserer Gegend einzigartigen Funde bewiesen.

Wodurch hebt sich nun Martin von anderen ähnlichen Fundplätzen in Pommern und großen Teilen Norddeutschlands ab? Zunächst ist es die Dauer der ununterbrochenen Besiedlung an dieser Stelle, die Martin als etwas Außergewöhnliches erscheinen läßt. Von etwa 2500 bis 500 vor u. Zeitrechnung, also rund 2000 Jahre lang, sind an dieser Stelle dauernd Menschen anässig gewesen und haben dort ihre Toten zur letzten Ruhe gebettet.

Alle Zeitstrufen, Kulturen und Völker der jüngeren Steinzeit (2500-1800 vor u. Jhr.), die in Mittelpommern überhaupt denkbar sind, finden wir in dem Martin Gräberfeld vertreten: die nordische Kultur mit tiefstichverzierter Tonware, Feuersteingerät, Großsteingräbern usw., mitteldeutsche Kulturen mit „Hockergräbern“, haveländische Kugelamphoren, „Oderschnurkeramik“, ja sogar Steingeräte der „Donaukultur“ (Bandkeramik) und wie sonst die Namen lauten, mit denen die Fachwelt die verschiedenen Erscheinungsformen der jungsteinzeitlichen Hinterlassenschaft bezeichnet.

In der frühen Bronzezeit (Periode I) unterscheiden sich die Gräber noch nicht wesentlich von denen der Steinzeit, auch jetzt finden wir weit verstreut auf dem Planierungsgelände einzelne Körpergräber mit Tongefäßen („Apfenbechern“) und Metallbeigaben wie ein Kupferbeil und einen Bronzedolch. In einem späteren Abschnitt der älteren Bronzezeit dagegen scheint man sich auf eine eng umgrenzte Stelle von etwa 100 x 100 Meter bei der Anlage von Gräbern beschränkt zu haben. Damals begann man auch mit jener Grabform, die seitdem in Martin über ein Jahrtausend fast unverändert beibehalten wurde: dem Steinhügelgrab. Die ältesten Steinhügelgräber gehören der II. Periode der Bronzezeit an und enthalten noch Körperbestattungen mit Bronzebeigaben stark östlicher Färbung. Doch schon in der III. Periode (etwa 1400-1200 vor u. Jhr.) tauchen in diesen Steinhügelgräbern Beigaben nordisch-germanischen Gepräges auf: Rasiermesser mit Pferdekopfsgriff, bronzene Doppelknöpfe mit eingetieftem Sternmuster usw. Auch in der IV. und V. Periode der Bronzezeit scheinen noch Germanen in Martin anässig gewesen zu sein. Damals vollzog sich auch der Übergang zur Brandbestattung: die verbrannten Knochen wurden in Urnen beigefest, teils in den Steinhügeln, teils im flachen Boden außerhalb; die Beigaben sind jetzt sehr viel



Blick in eine der jungsteinzeitlichen Plattenkisten. Hockerskelette einer Mutter mit neugeborenem Kind

spärlicher als vorher - ab und zu einmal eine bronzene Nadel oder ein Fingerring.

In der VI. Periode der Bronzezeit (800 bis 500 vor u. Jhr.) wird in Martin ein neuer Volkseinschlag bemerkbar: es waren die sog. „Lautitzer“ oder „Illyrier“, die ihre Toten ebenfalls verbrannten, in Urnen beigefest und eigentümlicherweise, was sonst noch nicht so klar beobachtet werden konnte, in Martin auch das Steinhügelgrab übernahmen. Die Urnen und Beigefäße dieses Volkes, das aus der Mark Brandenburg nach Norden zum

Meer durchstoßend, sich für kurze Zeit einen „Korridor“ quer durch das germanische Siedlungsgebiet in Pommern schuf, sind von ganz hervorragender Arbeit; besonders die Tonware „Göritzer“ Art (nach dem Fundort Göritz, Kreis Weststernberg!), die in Martin in außergewöhnlicher Menge vertreten ist.

Das Gräberfeld von Martin umfaßt etwa 80 Grabhügel, deren Größe zwischen 2 Meter und 24 Meter Durchmesser schwankt. Fast jedes dieser Hügelgräber enthält aber mehrere Bestattungen. Zwischen den Hügeln und



„Göritzer“ Urne mit Deckschale, Beigefäß und bronzener Nadel aus einem Steinhügelgrab

an einer eng umgrenzten Stelle, etwa 100 Meter ostwärts, fanden sich bis jetzt schon über 100 freistehende Urnengräber. Darüber hinaus konnten nicht weniger als 21 steinzeitliche und frühbronzezeitliche Körper-Einzelgräber untersucht werden. Die Zahl der einzelnen Fundstücke ist entsprechend groß: über 100 steinzeitliche und bronzezeitliche Getreide-Mahlsteine fanden sich in den Steinpackungen der Hügelgräber, über 50 bronzene und eiserne Beigaben fanden sich in den Gräbern, ebenso groß ist die Zahl der Steingeräte. Die Urnen, Deckschüsseln und Beigefäße (darunter eins in Form eines Stiefels und ein anderes mit Ochsenkopf) dürften die Zahl 500 bereits überschritten haben; gegen 150 dieser Gefäße sind bis Mitte Oktober in der Werkstatt des Pommerschen Landesmuseums in mühevoller Kleinarbeit zusammenge setzt und ergänzt worden (von den Formern F e h t n e r und K o r t h), und noch ist ein Ende nicht entfernt abzuschätzen!

Aber was Martin über diese großen Zahlen hinaus für die pommersche Kultur-

geschichte so besonders wertvoll macht, das ist doch die hervorragende künstlerische Qualität und die Seltenheit vieler Stücke. Aus Martin besitzen wir z. B. die schönsten Gefäße der endsteinzeitlichen „Oder-schnurkeramik“, eins der wenigen Kupferbeile, die einzigen germanischen Pferdekopfrasiermesser aus der älteren Bronzezeit, die das Landesmuseum besitzt; schwarzglänzende Prachtgefäße „Söritzer“ Art sind bisher noch nie in Pommern in so klassischer Vollendung aufgetreten und können sich mit denen im brandenburgischen Ursprungsgebiet sehr wohl messen, wenn sie diese nicht gar noch über treffen. Von besonderer Bedeutung für die Rassenkunde sind auch die etwa 10 wohl erhaltenen Schädel und Skelette aus der Steinzeit, mehr als wir bisher überhaupt in unserer Provinz besaßen! Und weithin unübertroffen ist insgesamt der besiedlungs- und volkstumsgeschichtliche Quellenwert des Wartiner Gräberfeldes.

Die Ausgrabung in Martin nähert sich ihrem Abschluß, wenigstens die Arbeit im Ge-

lande. Denn die Aufarbeitung und Veröffentlichung des ungeheuren Materials wird noch lange Zeit erfordern. Während der Grabung wurden allein über 200 Pläne gezeichnet und über 4000 photographische Aufnahmen hergestellt, die gesichtet und verarbeitet sein wollen! Die Durchsicht der Funde, insbesondere des Scherbenmaterials (bevor es der Werkstatt übergeben werden kann!) besorgt seit Monaten Herr Oberstudienrat Dr. Höpken, während Herr Lehrer Wall (Martin) seit Jahren die zahlreichen sonst noch in der Umgebung Martins befindlichen Fundstellen mit seinen Schülern unter Beobachtung hält. Die ersten Ergebnisse dieser Arbeiten sollen, wenn möglich, im kommenden Frühjahr in einer Sonderausstellung des Pommerschen Landesmuseums der Öffentlichkeit vorgelegt werden, während in Martin selbst, in der Nähe des alten Gräberfeldes, auf dem jetzt schon eifrig die Segelflieger üben, eine Gruppe der wichtigsten Anlagen (Steinplattenkisten, Hügel usw.) originalgetreu wieder aufgebaut wird.

PETER POOTH, STRALSUND

175 Jahre Stralsunder Theaterkultur

In der Zeit vom 16. bis 22. November begeht Stralsund mit einer Festwoche das 175jährige Bestehen eines ständigen Theaters in der Stadt. Das Jubiläum wird am 16. November mit einer Kundgebung eingeleitet, auf der der Reichsdramaturg Dr. Rainer Schöffer sprechen wird.

Wenn in einer Stadt, die 8000 Einwohner zählt, der Gedanke aufsteigt, ein Theatergebäude für rund 750 Zuschauer einzurichten und dieser Gedanke auch verwirklicht wird, dann ist dies immerhin eine Kulturtat zu nennen. Dies trug sich 1766 in der alten Hansestadt Stralsund zu, die seit 1720 wieder in friedlicheren Zeiten leben durfte, deren Unternehmungsgestalt sich neu entfaltet und, befruchtet durch den Einfluß feinsinniger schwedischer Gouverneure, auch ein Betätigungsfeld auf kulturellen Gebieten fand.

Theater war hier schon immer gespielt worden, wandernde Truppen von Ruf hatten die aus der Verbindung Gottscheds mit der Neuberin hervorgegangenen Reformen auch nach Stralsund gebracht, Sinn und Geschmack für das gute deutsche, den Hanswurst ablehnende Schauspiel war geweckt, und so durfte der Unternehmer des Planes, ein Komödienhaus einzurichten, mit einiger Sicherheit auf Widerhall in der Bürgerschaft rechnen. Und er täuschte sich nicht, denn in den 68 Jahren Theaterspielens im Komödienhaus ereignete es sich ein einziges Mal, und das war in der Verfallzeit des Gebäudes, daß eine Vorstellung wegen ungenügenden Besuches abgesetzt werden mußte.

In der Mönchstraße, nicht weit von der Kreuzung mit der Heilgeiststraße, stand das Komödienhaus, ein giebelgekrönter Backsteinbau mit schmaler Gassenfront, dessen langgestrecktes Haupthaus den Zuschauerraum mit seinen drei Galerien und die Bühne enthielt. Im Seitenflügel waren die Garderoben untergebracht, und die den geräumigen Hof abschließende Scheune diente als Unterstellraum für die Reisewagen und sonstigen Gefährte der Wandergesellschaften. In diesem Hause, das nicht heizbar und daher nur in der wärmeren Jahreszeit zu benutzen war, haben Schauspielergesellschaften jeder Rangstufe gespielt und die Stralsunder Bürgerschaft mit den Meisterwerken deutscher und ausländischer Dramatiker und Komponisten bekanntgemacht. Eröffnet wurde es durch die Truppe des Direktors Johann Martin Lepert am 3. Oktober 1766.

Anfänglich enthielten die Spielpläne der Wandertruppen viele Werke ausländischer Dramatiker, und neben reichlich Molière, Voltaire, Beaumarchais, Goldoni und Shakespeare kamen nur Gotthold Ephraim Lessing, Johann Elias Schlegel und Christian Felix Weiske zu Wort. Doch das änderte sich bald, denn die umherreisenden Direktoren waren eifrig bemüht, Neuheiten zu erhaschen und trugen so viel zu einer raschen Verbreitung der Werke unserer Klassiker bei. Das erste Schillersche Drama, das am 16. März 1785 unter der Direktion von Johann Tilly in Stralsund aufgeführt wurde, war „Kabale und Liebe“, dessen Aufführung unter Off-

land in Frankfurt a. M. am 15. April 1784 stattgefunden hatte.

Eigentlich hatte Tilly schon die Spielzeit 1783 mit den „Räubern“, deren Aufführung im Mannheimer Nationaltheater am 13. Januar 1782 erfolgt war, eröffnen wollen, doch wurde die Aufführung in letzter Stunde durch den schwedischen Gouverneur Graf von Hessenstein verboten. Lange wurde das Verbot dieses Schillerschen Werkes wegen seines angeblich gefährlichen Inhalts strengstens aufrechterhalten und alle Wünsche der Bürgerschaft unberücksichtigt gelassen. Selbst ein am 11. April 1794 von den Zuschauern mit der Absicht, eine Aufführung der „Räuber“ zu erzwingen, herbeigeführter regelrechter Theaterkandal scheiterte an der diesmal merkwürdigen Einigkeit zwischen der schwedischen Regierung und dem Stralsunder Rat. Erst dem Direktor Karl Döbbelin gelang es mit vieler Mühe, alle Bedenken zu zerstreuen und das Schillersche Meisterwerk am 15. Dezember 1799 zur Aufführung zu bringen, und siehe da - alles ging in schönster Ruhe vor sich, und von den Exzessen, die der Rat so sehr befürchtet hatte, war keine Spur.

Inzwischen war auch, allerdings viel später als Schiller, auf der Stralsunder Bühne am 2. Januar 1794 Goethe mit seinem Trauerspiel „Clavigo“ erschienen.

Im allgemeinen wurden die Spielpläne neben Goethe und Schiller bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts hinein von den Werken eines Koberue, Pfland, Schokke, Körner und des Modedichters Clauben be-

herrscht, aber von 1819 ab kamen auch Grillparzer mit den Trauerspielen „Die Ahnfrau“ und „Sappho“ sowie Kleist mit den Schauspielen „Das Käthchen von Heilbronn“ und „Prinz Friedrich von Homburg“ zu Wort, und selbst die unvermeidliche Birch-Pfeiffer drang mit ihrem „Pfeffer-Kösel“ bereits 1830 bis hierher vor.

Das erste Singspiel, das in Stralsund aufgeführt wurde und dessen Name bekannt ist, war „Matz und Anni“ von Ast mit der Musik von Laube. Es ging am 11. April 1768 über die Bretter. Wenn man bedenkt, daß hierzu dem Direktor Gilly neben einem Künstlerpersonal von 25 Personen noch ein Orchester von 10 Musikern zur Verfügung stand und die Verhältnisse bei den guten Truppen ähnlich lagen, so darf angenommen werden, daß auf dem Gebiete des Singspiels und der Oper damals ganz Nichtbares geleistet worden ist.

Die erste Mozartoper, die in Stralsund Eingang fand, war „Die Zauberflöte“, die unter Direktor Johann Ferdinand Kübler am 22. Juni 1795 (Aufführung in Wien am 30. September 1791) aufgeführt und viermal wiederholt wurde. Es folgten dann im Jahre 1797 „Die Entführung aus dem Serail“ und 1799 „Don Juan“. Carl Maria von Webers romantische Oper „Der Freischütz“ wurde bereits von Direktor Krampe am 20. Februar 1823 gegeben und auch oftmals wiederholt, doch die szenisch am glänzendsten ausgestatteten Aufführungen fanden in den Jahren 1820 bis 1831 unter der Leitung des wegen seiner Verschwendungssucht berühmten und berüchtigten Grafen Karl Friedrich von Hahn, des „Theatergrafen“, statt, der dabei auch den Samiel, eine seiner Lieblingsrollen, gespielt haben soll.

Als zu Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts die Zustände im Komödienhaus nicht mehr tragbar waren, bildete sich innerhalb der Bürgerschaft eine Aktiengesellschaft, die mit Beihilfe der Stadt am Alten Markt ein neues Schauspielhaus baute, das



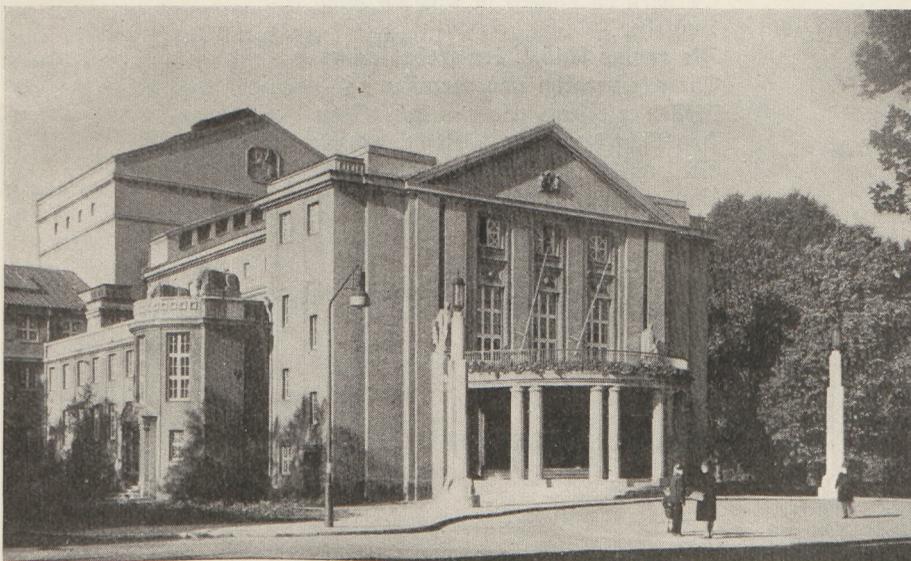
Altes Schauspielhaus am Alten Markt. Erbaut 1833/34. Nach einer zeitgenössischen Lithographie
Aufn.: Museum, Stralsund

am 28. August 1834 eröffnet wurde. Dabei vollzog sich für Stralsund der wichtige Übergang vom Wandertroppen- zum stehenden Theater, da sowohl der erste Direktor R. F. Bethmann als auch die meisten seiner Nachfolger die Rostocker und Stralsunder Bühnen vereinigten und auch Greifswald anschlossen. Später machte sich Stralsund selbständig, die Spielzeit lief von Ende September bis Anfang April, und in der Zwischenzeit übernahmen die Direktoren mit ihrem Ensemble irgendeine auswärtige Sommerbühne. Regel-

mäßig aber wurde während der Wintermonate Greifswald bespielt, bis auch dort ein neues Haus gebaut wurde, in dem eine eigene Truppe regelmäßig Vorstellungen gab.

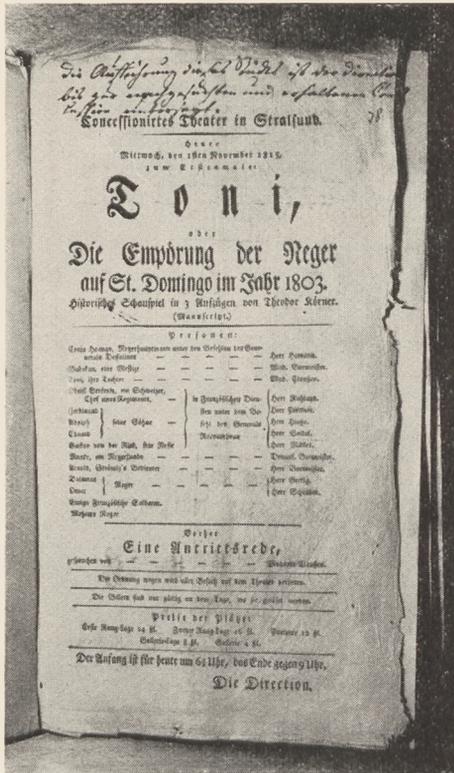
Achtzig Jahre lang wurde in dem Hause am Alten Markt Theater gespielt, und als es am 7. April 1914 seine Pforten schließen mußte, da aus baulichen Gründen die nötigen Vorkehrungen für die Sicherheit der Zuschauer und Künstler nicht mehr getroffen werden konnten, da vermochte es auf die Tätigkeit manchen genialen Direktors und auf nicht weniger glanzvolle Spielzeiten zurückzublicken. Alle Klassiker waren hier zu Wort gekommen. Die Werke von Schiller und Goethe waren ohne Ausnahme, die meisten von Kleist, Grillparzer, Hebbel, Lessing und Shakespeare waren in vielen Wiederholungen aufgeführt worden. Aber auch vor den jüngeren Dramatikern hatte man nicht haltgemacht, und die Namen Hauptmann wie Sudermann, Wildenbruch, Halbe, die Skandinavier Björnson und Ibsen waren feste Bestandteile der Spielpläne. Zwischendurch wurden die Lustspiele der damals so beliebten und erfolgreichen Lustspieldichter sowie Schwänke und Possen je nach dem Geschmack der Zeit gespielt.

Die Mehrzahl der Direktoren ließ auch der Oper ihre Recht zukommen, und einige schreckten auch nicht vor der großen Oper zurück. Als erstes Werk von Richard Wagner kam die Oper „Tannhäuser“ im Jahre 1855, also acht Jahre nach der Aufführung in Dresden, und als nächste 1874 „Lohengrin“ und 1893 „Der fliegende Holländer“ zur Aufführung. Beliebt waren auch die melodiosen



Stadtheater am Kniepertor. Erbaut 1913/16

Aufn.: Städtisches Bildarchiv, Stralsund



Stralsunder Theaterzettel aus dem Jahre 1815 mit Zensurvermerk. Im Besitz des Staatarchivs Stettin.

Werke der Italiener Rossini, Bellini, Donizetti und Verdi, aber die höchsten Aufführungsziffern erzielte damals wie heute die gemütvollste, echt deutsche Muse Lorchings. Den Operettenspielformen befrüchteten im wesentlichen die Werke von Millöcker, Strauß, Suppé und Jeller, doch erschien in den letzten Spielzeiten des Hauses die Wiener Tanzoperette, und auch jene Leute begannen sich bereits breit-zumachen, die den Verfall und die Verflachung dieser leichtbeschwingten und heiteren Ubart der einstigen Lustspieloper auf dem Gewissen haben.

Da in dem Schauspielhaus auf dem Alten Markt nicht mehr gespielt werden durfte, wurde am 1. Juli 1913 der Bau eines neuen Hauses, des heutigen Stadttheaters, in Angriff genommen und soweit gefördert, daß die Eröffnung auf den Herbst 1914 in Aussicht genommen werden konnte. Der Ausbruch des Weltkrieges verzögerte die Fertigstellung des Hauses, das aber dann doch am 16. September 1916 mit der Aufführung von Kleists Schauspiel „Prinz Friedrich von Homburg“ eröffnet wurde. In den ersten Jahren in städtischer Regie, dann lange Jahre als Pachttheater und seit 1934 wieder unter städtischer Verwaltung, erfüllte das Stadttheater in den schwierigen Nachkriegsjahren und in den finanziell noch schwierigeren Zeiten vor 1933 seine kulturelle Sendung.

Im allgemeinen hielten sich die Spielpläne von Extravaganzen frei. Wohl nahm hier wie allerorts die oberflächliche Massenware geschäftstüchtiger Operettenfabrikanten einen breiten Raum ein, und hier und da versuchte sich auch das eine oder andere Werk als vielgepriesene Kunststoffbarung Eingang zu ver-

schaffen, aber meist ohne nachhaltigen Erfolg. Mit Vergnügen denkt der Schreiber dieser Zeilen noch an die Aufführung des Werkes eines östlichen Neutöners in bizarrster Aufmachung, das vom gutbesetzten Hause keineswegs ernst genommen, sondern mit einem ebenso befreienden wie herzlichen Lachen abgetan wurde.

Stärkste Zustimmung wurde einer im Dezember 1929 veranstalteten, dem Austausch der beiderseitigen Theaterkultur dienenden „Schwedischen Woche“ zuteil. Den gleichen

Zweck verfolgte ein im Frühjahr 1938 von der Stralsunder Bühne veranstaltetes, beifällig aufgenommenes Gastspiel in Südschweden, bei dem Goethes „Faust I“ aufgeführt wurde.

Von den mancherlei technischen Verbesserungen, die besonders auf der Bühne im Laufe der 25 Jahre durchgeführt worden sind, verdient die vollkommen neue Beleuchtungsanlage Erwähnung, die erst diesen Sommer fertig geworden ist und in ihrer vielseitigen Anwendungsmöglichkeit den höchsten künstlerischen Anforderungen entsprechen dürfte.

Wir Alten

Und so sprechen wir Alten:
So lange du atmest, du darfst nicht erkalten!
Auch du wirst gebraucht,
So lange, so lange dein Odem haucht.

Auch du wirst gebraucht, dein Rat, deine Tat,
Auch du bist Soldat.
Auch du hast keine Zeit zu verlieren,
Auch du mußt marschieren.
Und stehst du nicht in der Feuerfront,
Was je du gelernt, was je du gekonnt,
Du raffst es zusammen,
Im festen und strammen
Schritt und Tritt -
Und aus deinem Willen schlagen die Flammen.

Heut ist noch nicht deine Zeit,
Müde ins Grab dich zu legen,
Du hast dich zu regen,
Du hast ihn zu hegen,
Den Feuerbohn der Begeisterung.
So wirst du sünge, so wirst du jung.
Und eher -
Als er uns schlägt, der große Mäher,
Ehe wir vergehn und verrosten,
Wollen wir sehn, wie aus dem Ofen
Das Licht der neuen Welt sich erhebt.
So lang' wird gestrebt. So lang' wird gelebt.
Und auch du, so schwach deine Kraft -
Kraft ist Kraft - du hast mitgeschafft!

Und so sprechen wir Alten:
So lange du atmest, du darfst nicht erkalten!
Auch du wirst gebraucht,
So lange, so lange dein Odem haucht.

MAX DREYER

Anekdoten der pommerschen Landschaft

Mit 4 Zeichnungen von Rudolf Krampe, Greifenhagen

Die Marktgrafenalleen

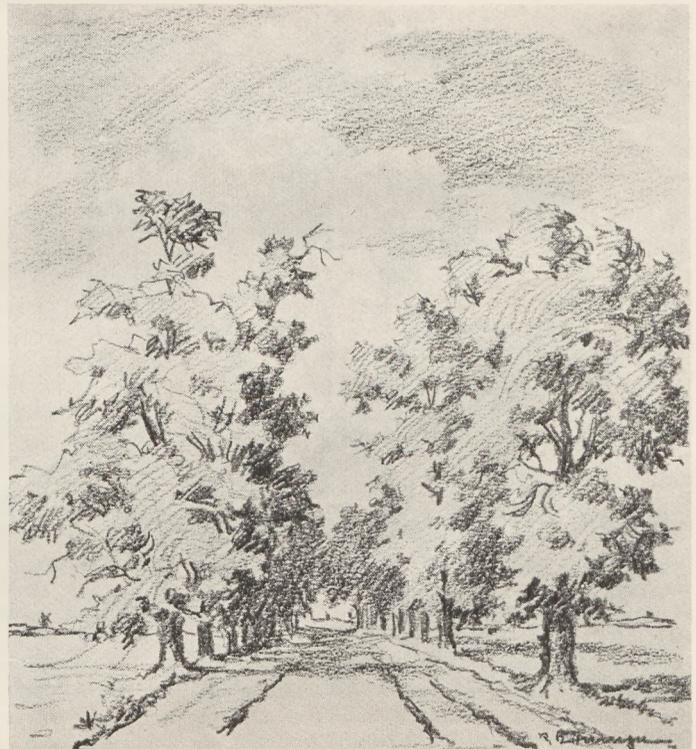
Zählt man die natürlichen Sehenswürdigkeiten Pommerns an fünf Fingern ab, das heißt, sucht man unter seinen landschaftlichen Schönheiten die ihm eigentümlichen heraus, dann ist gleich hinter dem weißen, feinsandigen Ostseestrand, den leuchtend grünen Buchenwäldern, der sanften Inselwelt im Rügenischen und der farbenfrohen Seenplatte Hinterpommerns das Bahner Land mit seinen phantastischen Baumstraßen zu nennen. Über tausend Hügel laufend, sind hier die alten Landstraßen von herrlichen Kastanien und Linden, Buchen und Eichen, Birken und Ahornbäumen eingefaßt. Von dicken, knorrigen, hochstämmigen, breit ausladenden, zerzausten, windschiefen Bäumen, Riesenkerlen, Prachtexemplaren, einer wie der andere ein wetterfester, sturmerprobter Charakter. Stehen mit ihren kräftigen Stämmen, ihrem wild um sich greifenden Geäst, ihren rauschenden Kronen großartig in der Landschaft, ziehen sich schnurgerade in dunkelgrünen Bändern durch buntes Korn- und Kleegefilde, von Dorf zu Dorf, von Kirchturn zu Kirchturn, zierlich geschwungen in dem Auf und Ab über Berg und Tal. Scheinen in ihrer Urwüchsigkeit am sechsten Schöpfungstag vom lieben Gott selber geschaffen zu sein, und sind doch erst vor 200 Jahren gepflanzt, gepflanzt von dem Marktgrafen Friedrich Wilhelm, der in Schwedt an der Oder residierte, als das Bahner Land noch der Herrschaft Schwedt-Wildenbruch untertan war. Denn Marktgraf Friedrich Wilhelm liebte Bäume; und da er ein Herr war, welcher aus Spaß durch freisende Windmühlenflügel hoch zu Ross galoppierte und aus Ärger das ihm zu nobel dünkende Schloß eines Standesherrn zu Fiddichow niederriß, gewohnt, verhassten „Müßiggängern“ das Spazierengehen oder Ausdem-Fenster-Gucken mit Zwangsarbeit auszutreiben, oder mißliebigen Leuten einen jener Streiche zu spielen, wie ihn eine Gutsbesitzerin erdulden mußte, als ihr Landesherr die Straße von Hanseberg nach Hohenkränig partout, um sie zu schikanieren, ganz schmal anlegen ließ, daß sie, wenn ihre Kutsche und die marktgräfliche sich begegneten, mit großer Mühe aus dem Hohlweg auf das hochgelegene Nebenland abbiegen mußte - da dieser Marktgraf schon wirklich ein „duller“, wie man ihn genannt, war, betrieb er auch seine Liebhaberei für die Bäume mit einer ungewöhnlich tollen Hartnäckigkeit: Jeder Bauer mußte auf seinem an einer Straße liegenden Ackerand Bäume pflanzen, ob er wollte oder nicht, und die Bauern, die, be-rechnend, wieviel Quadratmeter Boden schließlich solch ein Riese beschattet und aus-saugt, für die Schönheit der Bäume wenig

Verständnis haben, wollten nicht; da half dann Friedrich Wilhelm mit Prügel nach, und zwar bekam sie der gewöhnliche Bauer von einem Heiducken, der Dorfschulze vom Marktgrafen höchst eigenhändig. Und in Schwedt die Schloßfreiheit mit den vier Reihen gewaltiger Bäume, das ist der pompöse Abschluß dieser einzigartigen Marktgrafenalleen und ihrer Entstehung.

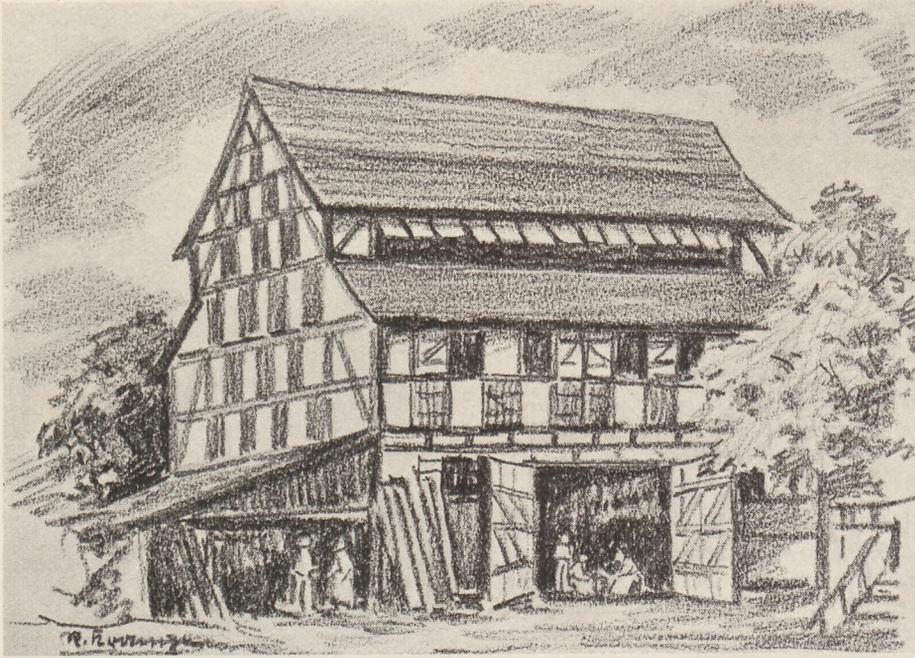
Glück im Tabakswinkel

Nart an der brandenburgischen Grenze liegt versteckt in einem Kiefernwald, dem Heinersdorfer Forst, ein Dorf, dessen Aussehen absonderlich ist wie seine Geschichte. Es ist eines der friderizianischen Siedlungsdörfer, eine schnurgerade Straße, an der die Häuser, uniformiert mit streng rechtwinkligem Fachwerk und scharfgeschnittenem Satteldach, soldatisch ausgerichtet strammstehen; aber, und das ist es, was gerade diesem Siedlungsdorf eigentümlich ist, auf der einen Straßenseite stehen alle Wohnhäuser und auf der anderen alle Wirtschaftshäuser, als ob nicht Raum genug wäre in dieser geräumigen Waldeinsamkeit, die noch dazu, nach der Oder hin, in ein weites Wiesenland sich ausbreitet. Sonst wäre von diesem Dorfe noch zu sagen, daß seine Wirtschaftshäuser die merkwürdiger-

weise in dieser einen Ecke Pommerns vorkommenden Tabakspeicher und Tabakschuppen sind und seine Wohnhäuser ein wohlhabend sauberes Ansehen haben - heute, und seit das fremde, hochkrautige, hellgrüne Gewächs mit den langen schmalen Lanzenblättern und rosafarbenen Blütenbüscheln hierher verpflanzt worden ist, der Tabak. Doch vor nunmehr bald zweihundert Jahren, als eine Kabinetsorder des Preußenkönigs verfügte, das Oderbruch sei zu besiedeln, und als ein Friedrich v. Sydow den Auftrag prompt ausführte, indem er erstmal 24 Gehöfte auf eine schmale Sandinsel, die als einzige brauchbare Baustelle aus einem wässerigen Bruchland hervorragte, hinstellte, den Ort nach seinem Vornamen „Friedrichsthal“ nannte und durch vielversprechende Werber ahnungslose Kolonisten herbeilockte, damals mußten vierundzwanzig Familien schon eng zusammenrücken, wollten sie nicht in dem sie umgebenden Morast versinken. Und an Stelle der Tabakspeicher und -schuppen gab es damals wohl Viehställe und Scheunen, aber wo heute die Tabakulturen prächtig gedeihen, wuchs kein Kornfeld, um die Scheunen zu füllen, kein Gras, um das Vieh zu füttern; und die Kolonisten flüchteten fluchend einer nach dem anderen, und Neuzuwandernde litten gleiche



Baumstraße
im Bahner Land



Tabaksspeicher in Friedrichsthal

Not, bis der Tabakbau aus der Wildnis eine Wirtschaft machte. Emigranten aus den Tabakgebieten der Pfalz hatten ihn, eine Art Virginia, ins Schwedter Ländchen verpflanzt, wo auf der Sonnenseite der Oder das Gewächs des Südens hat, was es braucht: viel Wärme, wenig Regen, und nicht zuletzt viele Hände, welche nichts weiter zu tun haben, als mit ihm das ganze Jahr über sich zu befassen. Aber die uckermärkische Grenze ist dann der Tabak in das pommerische Oderbruch vorgebrungen. Und in diesem dem Tabak alles verdankenden Friedrichsthal steht

eine alte Verbotstafel, welche mit 3 Talern Strafe bedroht, wenn es einfallen sollte, hier zu rauchen.

Die Insel im schönsten Dreck

In jenem Landstrich, welcher berühmt ist für seinen üppigen Weizen, der einem ungemessen fetten Boden erwächst, berühmt ist für seinen schmunken Hausrat und seine farbenfrohe Tracht, die er wieder dem üppigen Weizen verdankt, in diesem ohnehin merkwürdigen Landstrich, dem Weizacker, ist ein höchst merkwürdiges Dorf Brietzig. Der Name

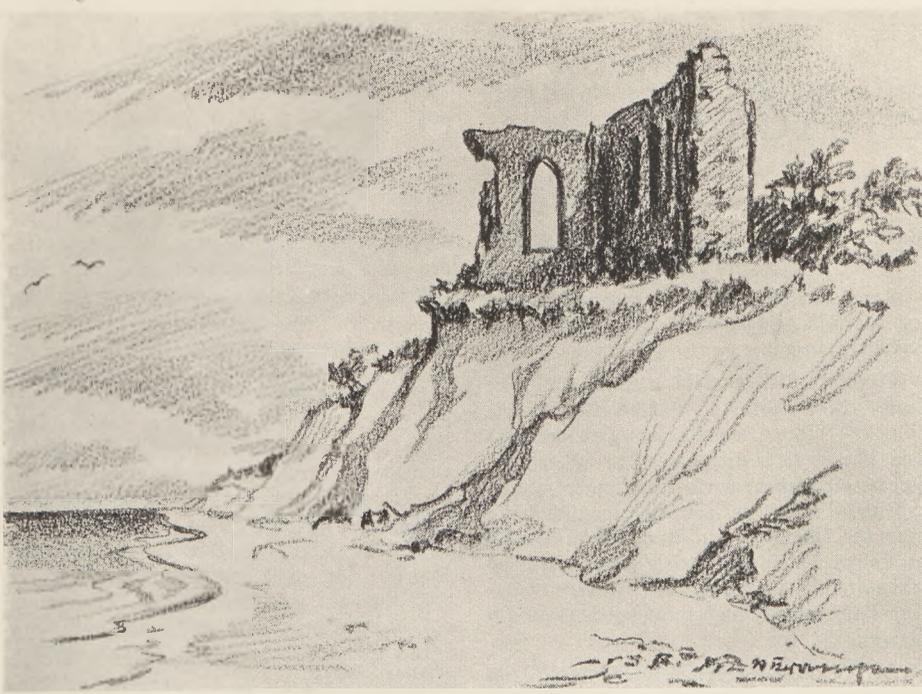
dieses Dorfes fällt schon auf in den Volkskundemuseen, wo zahlreiche Stücke, sei es in einer der mit Glöckchen und Münzen und beweglichen bunten Vögeln geschmückten Brautwocken, oder eine der lustig bemalten Schüsselfeln, oder eins der seidenen Bavendöcker mit den in Rot und Blau und Gelb und Grün und Weiß prächtig hineingestickten Herzen und Rosen und Tulpen und Sternen, oder ein figurenreicher Hausaltar, ihre Herkunft eben aus Brietzig hervorheben. Und das hölzerne Kreuzgewölbe der Brietziger Kirche mit ihren zierlichen Barockornamenten und heiteren Possaunenengeln auf himmelblauem Grunde ist selbst unter den ungewöhnlich lebensfrohen Kirchen des Weizackers eine Sehenswürdigkeit und im Jahr 1697 gezimmert und gefestschert und gedrechselt und geschnitzt von einem simplen Müllerburschen. Ein Dorf, dessen charakterfeste Dielenhäuser aus Fachwerk unter den befahrten Bäumen ihm ein gutes altmodisches Gesicht geben. Und hören wir, daß die Brietziger mehr als sonstwo hierzulande an ihren jahrhundertealten Bräuchen festhalten, kaum jemals in ein anderes Dorf hineingeheiratet und alle miteinander verwandt und verschwägert sind, daß, wenn ein Bauer im Pyritzer Buchladen entweder ein ganz einfältiges oder aber ein ganz phantastisches Buch verlangt, er bestimmt aus Brietzig kommt, dann, ja dann fragt man sich: wie kommt das zu dem? Die Antwort gibt Brietzig's Lage: Es lag, bevor die Eisenbahn mit der Umwelt es verband, abseits der Straße auf seinem Wartberg-Hügel und ist rings eingeschlossen von einem unwegsamen Gefilde, so daß, wer sich's auch heute noch einfallen läßt, auf einem der schmalen Landwege das nächste Dorf zu erreichen, in dem dicken, fetten, zähen, schwarzbraunen und überaus fruchtbaren Boden einfach stecken bleibt. So ein Dreck, fluchen dann auch die Brietziger, aber ihre Augen lachen dabei, denn es ist ein schöner „Dreck“, um den sie beneidet werden.



Dorfstraße in Brietzig

Alpdruck auf der deutschen Ostseeküste

Wo an unserer Küste die hohen Lehmufer steil in die Ostsee abfallen, wird der Pfad zuweilen eingeeignet oder ganz plötzlich unterbrochen von einem Abgrund, der sichtlich erst vor kurzem sich aufgetan. Überall die gleiche seltsame Erscheinung, zwischen Brodten und Travemünde, im Norden Rügens, an der Usedomer Küste; und die alte gotische Backsteinkirche von Hoff, die vor hundert Jahren noch, hoch über die steile Seeküste aufragend, weithin Land und Meer beherrschte, wankte eines Tages in ihren Grundfesten, die dem Meere zugewandte Hälfte stürzte ab, Turm und Dach und Kanzel und Altar folgten nach, und heute steht da eine Ruine mit ein paar leeren Fensterbögen, bis auch diese von den unaufhörlich nagenden Wellen verschlungen ist. Wahrhaftig, die deutsche Ostseeküste bröckelt gefährlich ab, versinkt sacht, aber unaufhörlich im Wasser, und bestätigt die Vermutung, daß das seit Jahrzehntausenden ewig veränderliche Erdreich, dessen Mulde die Ostsee füllt, bis auf den heutigen Tag in Bewegung ist, sich hebt und senkt. Als am Ende



Kirchenruine von Hoff

der letzten Eiszeit die Eisberge nach Norden zurückwichen und ihre Schmelzwässer lange Rinnen in die Erde gruben, flossen sie, die Ströme und Flüsse und Bäche, gen West; dann hob sich das Land im Westen und Süden, als ob es vom Eisdruck befreit aufatmete, und die Eider, die Trave, die Peene, die Oder, die Weichsel, und wie sie alle hei-

fen, flossen gen Ost und Nord in das große Becken, das Baltische Meer. Und heute hebt und senkt sich das Land wieder in einer andern Richtung, so daß unsere Küsten, allen Bühnen zum Trotz, abbröckeln, unter Wasser geraten, und der Küstenbauer in Schweden sich fragt, warum wohl seine nassen Wiesen von Jahr zu Jahr trockener werden.

OTTO WOBBE

Dei Griepswoller Spiekerpucks

Jederein süüt dat nich un weit dor niks nich von af, äverst woor is't doch, un mit dei lütten roden Spiekerpucks hett dat 'ne eigene Bewandnis.

Mierst sitten sei unner 't Daß von dei Spiekers, up dei Hanenbalkens un bi dei Allenlöcker. 't sünd lütte Kierls, vier bet sief Handbreit groot mit rode Bücken, rode Jacken un rode Zippelmützen. Weck hebben en langen Boort, weck hebben niks unner dei Nees. Wenn 'n eer nich in eer Wesend stüürt, doon sei keinen Minschen wat, wenn s' uk eis mal en beten schavernacksch sünd; wenn 'n eer äverst argern orre gor verfolgen deit, denn können sei gefierlich werden. Mir as söben Stück sünd in keinen Spieker begäng, wenn hei uk noch so groot is. Sei sitten uk bloots in dei Spiekers an 'n Haben, Spiekers, dei midden in dei Stadt staan, hebben kein Pucks. -

Twischen den Scheitwall un dei Stadtgraben schlüüf an 'n Ryck stünn früher 'ne Dampmööl mit grote Spiekers. Nu keem eis dei ole Gorfelantschek, den dei ganze Kummelie tauhüren deed, up den bäbelsten

Böön von den einen Spieker un füm'n dor in ein Eck en roden Spiekerpuck tau liggen. De was dor inschlafen up en lütten Hümpel Tausamfegels. Staats em nu ruhig liggen tau laten orre em noch en beten tautaudecken, kriggt hei em bi 'n Bein tau packen un schmitt em dörch 'ne Böönluuk över dei Habenstraat na 'n Ryck rin. Hier wier de Spiekerpuck so affapen, wenn Punne Ryckmers, de gröne grote Waterpuck, em nich upfungen här. Punne Ryckmers registert över all dei dodigen Minschen, Ratten un Hunn', dei siet söbenhunnert Joorn in 'n Ryck affapen sünd, un wiel dei roden Spiekerpucks bloots up Ratten wedder na Huus riden können, hett hei em ein' von dei dodigen Ratten leint, un dormit is de Spiekerpuck wedder na Huus tau riden kamen. - Na, hei vertelt so nu dei annern Pucks, wat de ole Gorfelantschek em andaan här, un dei kemen nu in hellische Upregung un Wuut. Drei Daag dorna künn ein nachts twischen twölf un einen sein, wur dei Pucks ut dei Rattenlöcker ut Gorfelantschek sine Spiekers up Ratten ruttauriden kemen, un all na

Hommel un Beckmann eren Spieker üm-trecken deden. Un in dei anner Nacht brennten den Gorfelantschek sine Spiekers un dei Dampmööl af, un hei sülm keem wegen Brandstiftung in't Tuchhuus. Dat was an 'n 7. August 1882. Här hei den roden Spiekerpuck niks daan, denn wier em dit Malüür nich taustööt, dat 's gewiß! -

Un 't is 'ne Malligkeit von dei Spiekerslüüd, wenn sei dei Pucks verdriven, denn poormol in 't Joor hollen dei Pucks grote Drievjagden up Müüs' af. Denn kann 'n sei nachts von twölf bet einen in dei Spiekers dei Treppen up un daal jagen hüren; dat pulkert un rönt, un dei Müüs' pipen un dei Ratten quaren un dei Pucks schrigen: „Muus, wick, wick!“ un denn woort dat nich lang, denn kamen ut dei Rattenlöcker ganze Schauen von Müüs' ruttaulopen un achteran dei roden Pucks up Ratten tau riden, un mit eer Niedpietschen haugen s' mank dat Müüs'getümmel, un wur sei hendrapen, dor bliven fuurts poor Duk Müüs' biliggen. - So geit dei Jagd ümmer um dei Spiekers rüm, bet kein Muus mier tau spören is. Wenn dei Klock von 'n Marienkirchturm äverst midden in dei Jagd „ein“ schleit, denn is allens wedder verschwunnen, un dei Müüs', dei övrig bleben sünd, sitten wedder in dei Spiekers un heken wider. - - Ik heff baben von Hommel un Beckmann eren Spieker seggt, dat was de gröttste Spieker an 'n Haben, en asig groot Gebäud, de is an 'n 9. September 1935 uk afbrennt, un över föftig Dufend Zentner Ruurn sünd dorbi verluuren gaan; wenn dor man nich ein von dei Spiekerslüüd dei roden Pucks beleidigt hett! Ik glööv dat meist! Aee, 't is 'ne Malligkeit, dei Pucks en Scheev tau riten! Un dat segg ik! - -

Mit dei Spiekerpucks is äverst noch wat anners vermaakt! Wenn so 'n lütt Kierl den Jerdbodden berüren deit, indem dat hei taum Bispill bi dei wille Muusjagd von sine Ratt runnerföllt, denn ward hei fuurts in 'n Pierdappel verwandelt, un denn kannt 't angaan, dei Spaken pikten up em los un tulen an em rüm, orre dei Rinner, dei den Pierdmeh förn Schrebergooen tauhoopfegeen un insammeln, orre dei Müüs'erees treden mit em af, un hei ward denn wiet weg up 'n Felln orre in 'n Schrebergooen affladen. Un wenn denn nich maleis taufällig 'ne Ratt vörbikümmt, wur hei upsitten un na Huus riden kann, denn mööt hei verrotten un ward unnerkuult un is nich mier tau reddden. Un doroon kümmt dat uk, dat männichmal 'ne Huuskatt, dei sik süs ümmer an 't Huus hollen deed, mit eis weg is. Sei is an 'n verwandelt Spiekerpuck vörbikümmen, de hett sik upsett, un denn hett sei em na Huus drägen müßt. Sone Ratten kamen nie nich wedder, dei Spiekerpucks hollen eer fast un richten eer sür dei Muusdrievjagd af. -

In alle Spiekers an 'n Haben sünd sone Pucks, bloots in den Spieker, den Lundgreen an 'n Ryck buugt hett, sünd kein in. Dor sitt dei Allengrootmudder Schutruhuh in, un dei seggt, sei bruukt kein Pucks un kein Ratten, mit dei Müüs' ward s' allein farig.

Ein friderizianischer Admiral

Im vierten Jahre des Siebenjährigen Krieges bedrängten die feindlichen Armeen Friedrichs nach den Schlachten von Hochkirch und Kunersdorf zusammengeschmolzenes Heer an allen Ecken und Enden. Des Königs Hauptmacht blieb trotzdem dem Oesterreicher unermüdlich auf den Fersen, aber die Franzosen beunruhigten noch immer Preußens westliche Landesteile, und in Pommern bedrängten die Russen im Verein mit den Schweden die Festung Kolberg mit harter Belagerung. Kolberg durfte um keinen Preis in die Hand der Feinde fallen. Doch wer sollte die vielfach überlegenen Gegner dort verjagen, da Friedrich hier in Schlesien im Grunde alle seine Leute brauchte, um die Schlachten zu schlagen, die in jenem so hoffnungslos erscheinenden Kriegesherbst geschlagen werden mußten, damit er für den Winter die notwendige Atemfreiheit zu den wichtigsten Staatsgeschäften erhielt. Vor allem mußten die Kosaken auch wieder aus Berlin verjagt werden, wo sie auf Kosten der ehedies schon notleidenden Bürger einen guten Tag lebten.

Nach Pommern konnte der König nur ganz wenige Mann abgeben; ein paar Schwadronen unter einem tollkühnen Reiterführer. Doch als der König seinen Generalen diese Mäße vortrug, war der Reiterführer schon da: der Generalmajor Paul v. Werner, der Kommandeur der braunen Husaren, der sich bereits bei Prag, Kolin und Leuthen hervorgetan hatte, wollte es mit seinen Husaren und einem Infanterie-Regiment unternehmen, Kolberg zu befreien.

„Die Russen und Schweden beschießen mit ihren Schiffskanonen Kolberg, von der See-seite - wie wollen Sie da ran, General?“ meinte der König. Und schmunzelte trotz aller Not, als er in den kühnen Augen des Generalmajors eine stolze Siegeszuversicht funkeln sah und ein „Ich schaff“ es in jedem Falle, Majestät“ aus dem von einem wilden Pandurenschnauzbart überschatteten, breit lachenden Munde hörte.

Am 6. September 1760 rückte General v. Werner mit seinen Husaren vom schlesischen Hauptquartier ab; in der Mark wurden seinem Befehl noch zwei dort lagernde Grenadierbataillone unterstellt und 150 Dragoner vom Regiment Bayreuth. Zwölf Tage später stand die kleine Heeresabteilung vor Kolberg. Stadt und Festung wurden seit Ende August von 24 russischen und schwedischen Linienschiffen und Fregatten aus allen Kalibern beschossen. Der Bürgermeister ließ dem ankündenden General heimlich Kunde zukommen: Die Stadt könne sich höchstens noch drei Tage halten; kein Brot und immer mehr Obdachlose! Die Belagerungsarmee - denn auch zu Lande kämpften die Russen - betrage 8000

Mann. Außerdem aber schossen die dreißig Schiffe von der Ostsee herüber!

Aber den kühnen Husarengeneral hatte noch nie rein zahlenmäßige Überlegenheit ins Bockshorn gefaßt.

General „Fleischhacker“ nannten ihn seine Leute; denn Werner wußte eine scharfe Klinge zu führen, wenn's zum Handgemenge kam. Das hatte er als Knabe den ungarischen Husaren abgesehen; dort - in Ungarn - hatte er seine Kindheit verlebt. Ursprünglich hatte er in der österreichischen Armee gedient, noch im Ersten schlesischen Krieg gegen Friedrich gekämpft, bis Friedrichs siegverheißende Fahnen ihn wie so manchen andern magnetisch anzogen.

Der General „Fleischhacker“ besah sich nicht lange den Schaden. Er spie einen ungarischen Fluch aus, als sähe er den leibhaftigen Satan vor sich; da war wirklich die russische Flotte aufgefahren mit 24 stolzen Schiffen und die Schweden mit ganzen acht dazu - stattliche Fregatten waren darunter, Kohldonner!

Drei Wochen dauerte schon das Bombardement auf Kolberg. Alles hungerte, alles war verzagt und niedergeschlagen, was in der Stadt noch ausharrte. „Wir können uns keine 48 Stunden mehr halten“, bestätigte der Bürgermeister abermals dem Husarengeneral, der mit einem kühnen Patrouillenritt durch die Belagerungsarmee in die Stadt gelangt war. Paul v. Werner kam auch wieder aus der Stadt heraus. Die Verwegenen hatten sich russische Uniformen angezogen . . .

Am andern Morgen, es war ein sieghaft sonnig leuchtender Septembertag, befahl

Werner den Angriff in den Rücken des Feindes. Ehe die Belagerer ihren Formationen kehrt befehlen konnten, hatten die vom Regiment Ausbach-Bayreuth und die braunen Husaren schon die Linien durchschritten - ein kurzes Handgemenge, da flohen Ruß und Schwede wie besessen . . . Werners Kerle hinterdrein! Sie heßten die Feinde über Sturzäcker, über Strandgestrüpp, durch den Dünenstrand, über Gräben und Geröll - bis ins Meer. Und weiter schwammen die Fliehenden zu ihren Schiffen. Schon stach die schwedische Flotte in See, sie ließ sich von den Preußen nicht mehr kriegen! Aber die paar Kanonen, die Werner besaß, ließ er nun auf den hohen Dünen auffahren und bombardierte die gerade auslaufenden russischen Schiffe.

In diesem Augenblick: Hurra! Viktoria! stürmte die preußische Infanterie die Batteriestellungen der Belagerungsarmee. Werner befahl sofort die Rohre zu wenden, die Eroberer schossen nun auch noch wie wild hinter den russischen Schiffen her!

Als Friedrich dieses Husarenstück vernahm, lachte er aus vollem Halse und sagte zu seinem Generaladjutanten v. Möllendorf, mit dem er gerade am hölzernen Tisch bei karigem Mahl saß: „Das war einzig dem Herrn v. Werner vorbehalten, mit seinen Husaren eine Flotte in die Flucht zu schlagen. Wissen Sie was, Möllendorf, ich lasse zum Gaudium meiner Armee und des ganzen Volkes eine Denkmünze prägen, auf der dieser verrückteste aller Preußen Siege verewigt ist. Und schreiben Sie dem Werner: Ich erenne ihn mit dem heutigen Tag zum Admiral des Baltischen Meeres.“

So leben sie unter uns

Die Brüderschaft

Die nachstehende Geschichte, die mir einmal mein Vater erzählte, hat den einzigen Vorzug, wirklich geschehen zu sein. Sie soll darum auch so berichtet werden, wie sie sich zugetragen hat. Nur der Name des Mannes, dessen Originalität zu dem Zustandekommen der Geschichte beigetragen hat, mag mit Rücksicht auf die in einem Dorfe nahe bei Schivelbein auf dem Hofe ihres Ahnherrn lebenden Nachkommen hier ungenannt bleiben. Sonst aber soll nichts fortgelassen und nichts hinzugefügt werden.

Eines Tages - es war zu der Zeit, da

es noch gute preußische Taler gab und das Korn mit Scheffeln gemessen wurde - kam unser Held, der ebenso bieder wie geizig war, nach Schivelbein hereingefahren, um auf dem Markt seine Erzeugnisse feilzubieten. Gemächlich lenkte er sein Gefährt an eine ihm günstig erscheinende Stelle des Platzes und wartete nun, hochaufgerichtet auf seinem Wagen stehend, der Käufer. Nicht lange währte es, bis die ersten Neugierigen nahten, die aber, da sie das Gewünschte nicht vorfanden, bald weitergingen.

Nun wohnte zu selbiger Zeit in Schivelbein ein Steuereinnahmer, welcher neben

seinem Amte eine nicht geringe Viehzucht betrieb. Es fügte sich nun, daß dieser besagte Herr daher kam und just auf unseren Bauern lossteuerte.

„Na“, sagte er, als er nahe herangekommen war, „Bauer, was haben Sie denn heute?“

„Hoawer!“ antwortete dieser und begann, einen der Säcke zu öffnen.

„Hafser? Wieviel und was soll er kosten?“

„Dat sün fief Scheepel, un dei Scheepel kost't 'n Doaler, dat mökt t'hop fief Doaler.“

„Schön“, sagte der Steuereinnnehmer, „fahren Sie den Hafser in meine Wohnung (er nannte seine genaue Adresse) und dann kommen Sie hinüber ins Hotel und holen Sie sich Ihr Geld.“

„Is gaud“, dachte der Bauer, froh, sobald sein Geschäft gemacht zu haben. Also machte er sich auf, sich seines Lufttages zu entledigen, ging dann ins Hotel, wo der Käufer schon seiner wartete, und nahm die fünf Taler in Empfang. Soweit war alles gut gegangen.

Nun wußten aber beide einen guten Tropfen wohl zu schätzen. So gerieten sie bald in eine lustige Zecherei und rechte feuchtfrohliche Stimmung. Dafür aber schmolz des Bauern eben vereinnahmtes Geld immer mehr dahin, was dieser mit Schrecken wahrnahm und es an der Zeit fand, aufzuhören. Da aber nahte das Verhängnis in Gestalt des Ersten Stadtschreibers, der soeben den Raum betrat und sich sogleich an den Tisch der beiden Zecher setzte. Nun begann die Zecherei von neuem.

Wohl wurde es dem Bauern etwas unbehaglich zu Mute, doch wagte er nicht, aus so vornehmer Gesellschaft fortzugehen. So tranken sie einander munter zu. Die „Stimmung“ stieg immer, und bald gingen sie auch daran, Brüderschaft zu trinken. Die fünf Taler aber waren dahin. Also machten die drei neuen

Freunde sich auf und traten hinaus ins Freie. Unser Bauersmann trat sogleich mit schwerem Kopf, aber leichtem Geldbeutel, seine Heimfahrt an. In den folgenden Tagen aber erfüllte ihn nur der Gedanke, wie er sein Geld wieder bekäme.

Nicht lange nach diesem Abenteuer fuhr der so um sein Geld gekommene Landmann wiederum zur Stadt. Wieder stand er auf dem Marktplatz auf seinem Wagen. Und wieder begab es sich, daß der Steuereinnnehmer des Weges kam und direkt auf den Bauern zuschritt, welcher, ihn erblickend, sich tief niederbeugte und am Wagen zu schaffen machte. Indessen war sein Gegner nahe herangekommen und fragte: „Na, Bauer, was haben Sie denn heute?“

Da aber richtete dieser sich hoch auf und antwortete: „Na, na, segg mi man immer du. D' wettst woll, wi hewwe Bräuererschaft drunke. U' wenn Di dat nich paßt, denn giw mi mien fief Doaler wedder, u' denn kast' D' ok wedder Sei seggen!“ Er hatte dabei so laut gesprochen, daß die Umstehenden aufmerkten und näher kamen, was der also Angeredete zum Anlaß nahm, sich eilends zu entfernen. Der Bauer aber redete weiter laut von seinem Saufbruder und wunderte sich, daß der ihn nun verleugne. Die Vorbeigehenden fanden Gefallen an der Sache und sorgten wohl dafür, daß der Steuereinnnehmer um sein Ansehen bewegt wurde. Der ließ jedenfalls dem Bauern durch einen Boten Bescheid geben, er möge ins Hotel kommen.

So ging denn unser Landmann hinüber, und schweigend zählte ihm der Steuereinnnehmer seine fünf Taler auf. Ebenso schweigend strich der Bauer sein Geld ein; dann aber sagte er, ehe er ging: „So, u' nu kö' w' us ok wedder Sei seggen!“

Herbert Graunke, Schivelbein.

Mit großen Augen sah ihn der kleine Bursch an: „Sünd Se nich de Herr Schoolrat?“

„Jawohl, mein Junge! Wie gut du aufpaßt!“

„Na, dat 's mi wat schön's! Gistern wüßten Se in de ganze Welt Bescheid, un hüt können Se nich bet taum negsten Dörp finden!“

Seitdem heißt es in Pommern: Klaut an en Stettinschen Schoolrat!

GEORG KUHLMEYER

Wer mit der Erde lebt...

Wer mit der Erde lebt,
Wird der Sonne am nächsten sein.
Tief in sein Wesen gräbt
Sich der ewige Kreislauf ein.

Säen und ernten heißt
Jahre in und jahraus sein Gebot.
Wenn die Scholle verwaist,
Hißt ihre schwarze Fahne die Not.

Wie eine Mahnung steht
Der Bauer am Anfang der Welt,
Schaffend von früh bis spät,
Zwischen Erde und Himmel gestellt.

Immer vom Licht geführt,
Schreitet er aufrecht durch die Zeit.
Wer um ihn weiß, der spürt
In ihm den Werkmann der Ewigkeit.

PAUL FILTER

Mädchens Morgenlied

O kalte Frühe, fremder Schein,
was klopft mein Herz so schnell?
Es mag ein Traum gewesen sein.
Und langsam wird es hell.

Im Traume kam mir dies und das,
war alles wirr und dumm.
Mein Kissen ist wie Tau so naß
von Tränen. Ach, warum?

Ans Fenster klopft der Morgenwind,
und bald ist heller Tag.
Warum mein Blut so seltsam rinnt,
ob ich die Freundin frag?

Der Mutter sagen? Lieber nicht,
weil ich's nicht sagen kann.
Ich sah im Traum ein traut Gesicht
und einen fremden Mann.

O Wind, der du verschwiegen bist,
komm in mein Kämmerlein.
Daß mir ums Herz so eigen ist,
verrat ich dir allein.

Doch trag's nicht weiter - nein?

Alte Schnurren aus Pommern

In Stettin sollte es sehr gefährlich sein, erzählte man sich auf dem Lande. Man kochte in Stettin mit Dübelsbodderrfett. Viel Meid hatten die Stettiner wegen ihres blühenden Schiffbaus auszuhalten. Sie hätten deswegen mit dem Dübel einen Paß abgeschossen, der ihnen den Rat gegeben habe, in jeden Kiel eines Schiffes ein Stück geklautes Holz einzubauen, und unter jedem Mast ein fremdes Pfennigstück zu quetschen, dann habe das Schiff stets schnelle Fahrt und besonders des Nachts. Berühmt war so um 1800 ein Takler Frank, der kannte den „Diebesseggen“. Wer ihn zum Wächter auf seinem Holzhof bestellte, der konnte sicher sein, daß kein „Fremder“ ihm Holz stahl; denn Frank liebte keinen Wettbewerb.

Eine alte Chronik bringt über die Stettiner Schlaueheit eine niedliche Geschichte:

Besuchte da einmal ein Stettiner Schulrat eine ländliche Dorfschule und war ver-

ärgert, daß der neu angestellte Lehrer den Jungens den Begriff des Stehlens nicht „begrifflich“ machen konnte. Schließlich griff er in den Unterricht selbst ein:

„Sag mal, mein Junge, hat dein Nachbar einen Garten?“

„Jo, enen“ schönen, grooten Garten, Herr Schoolrat!“

„Sind da Apfel- oder Kirsch- oder Pflaumenbäume?“

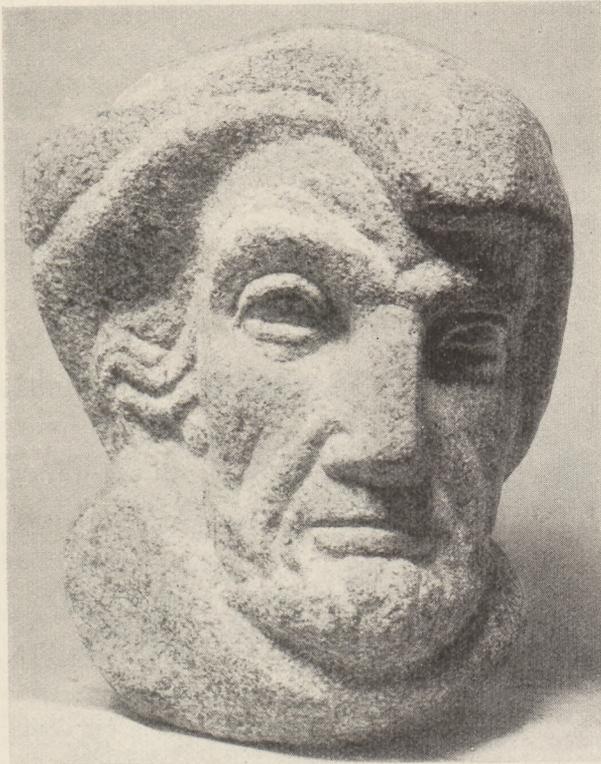
„Oh, seer veele!“

„Wenn du nun übersteigst und dir Früchte holst, was tust du dann?“

„Dann freet ik se up, Herr Schoolrat!“

Am nächsten Tag fuhr der Schulrat wieder durch das Dorf und wollte auf anderem Wege zurück, wußte aber am Kreuzweg nicht, nach welcher Seite. Ausgerechnet stand dort der Junge, dem er gestern das Stehlen beibringen wollte. Er fragte ihn nach dem Wege.

POMMERSCHE KUNST



Joachim Utech, Belgard. Links: „Alter Seefahrer“, 1940, gelbroter Granit in doppelter Lebensgröße. Rechts: „Volksdeutscher Rückwanderer aus Rußland“, 1940, braungrauer Granit in doppelter Lebensgröße. Beide Bildwerke in der Sonderausstellung Utech der Reichskammer der bildenden Künste, Landesleitung Pommern, Stettin. Aufnahmen: Privat

Kulturleben in Pommern

Die Kriegsbuchwoche in Pommern

Auch der Gau Pommern steht während der Kriegsbuchwoche vom 20. Oktober bis zum 2. November im Zeichen des deutschen Schrifttums. „Das Buch ist ein Schwert des Geistes“, sagt Reichsminister Dr. Goebbels in seinem Geleitwort. „Wir sind stolz darauf, daß es im Kampf unseres Volkes um sein Lebensrecht wiederum ein treuer Begleiter unserer Soldaten geworden ist.“ Und der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, hat einen Aufruf erlassen, in dem es heißt: „Das deutsche Schrifttum und insonderheit das deutsche Buch sind hervorragend dazu berufen, dem Frontsoldaten für seinen harten Kampf geistiges Rüstzeug zu sein und ihm in Zeiten der Ruhe Unterhaltung und Frohsinn zu geben.“

Der so unterstrichenen Bedeutung des Buches wird auch die pommersche Heimat gerecht, indem sie in verstärktem Maße dem Aufruf von Reichsleiter Alfred Rosenberg, des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley und der Führer der Gliederungen und Verbände zur Reichsbüchersammlung der NSDAP. folgt. Dabei kommt es, wie Alfred Rosenberg betont, nicht allein auf die Zahl an, die Bücher müssen auch für den Einsatz geeignet sein. Jeder wird die Bücher spenden, die ihm besonders am Herzen liegen, aus denen er selbst Aufrihtung und Ansporn erhalten hat.

Auf Anordnung des Gauleiters Pg. Schwede-Coburg beginnt die Büchersammlung im Gau Pommern am 1. November.

Hand in Hand mit der Sammlung für die Front geht aber auch im Gau Pommern der von der Landesleitung der Reichsschrifttumskammer durchgeführte Einsatz des deutschen Dichters in der Heimat. Mag auch das Werk in der stillen Kammer reifen, ist es vollendet, so trägt der Dichter es selbst hinaus in die Städte und Dörfer, ihm so zu unmittelbarem Leben zu verhelfen.

In Pommern eröffnet am 26. Oktober Hjalmar Kuhleb die Buchwoche in Stettin mit einem Vortrag über „Buch und Schwert“, an den er eine Vorlesung aus seinen eigenen Werken anschließt. Ferner lesen im Laufe der Woche Hans Brandenburg, Moritz Jahn und Ines Widmann. Von den in Pommern geborenen Dichtern begrüßen wir vor allem Bogislav von Selchow wiederum in unserer Mitte. An pommerschen Schriftstellern lesen ferner Fritz Dittmer, Wolfgang Hulsch, Wilhelm Krauel und Franz Lomahsch.

So schmiedet auch der Gau Pommern das Schwert des Geistes, dessen sichtbarer Ausdruck das deutsche Buch ist. Der Pommer Ernst Moritz Arndt war es einst, dem sein Dichten nur einen anderen Ausdruck seines politischen Wirkens für Deutschlands Freiheit und Einheit bedeutete. In seinem Geiste ist das pommersche Schrifttum auch heute entschlossen, seine ganze Kraft im Schicksalskampf unseres Volkes einzusetzen.

Johannes Diebenow,
Landesleiter Pommern der Reichsschrifttumskammer.

Auszeichnungen für Max Dreyer

An der Spitze der männlichen Preisträger des Roman-Preisaus-schreibens des „Völkischen Beobachters“ stand Max Dreyer. Nun wurde ihm, den der Gau Pommern schon vor zwei Jahren auszeich-nete, der John-Brinkmann-Preis der Stadt Rostock verliehen.

Der Dichter Max Dreyer wohnt auf der höchsten Erhebung der Halbinsel Mönchgut, ganz in Bäumen versteckt, in seinem „Drachenhau-s“. In dem wunderfeinen Roman „Ohm Peter“ beschreibt er sein Heim: „Das Haus stand auf der Höhe und seine Haltung war so, daß man ihm die Liebe zum Meer ansah, so freudig gehoben blickte es auf die Flut und immer nur auf die Flut.“ Ja, die Liebe zum Meer beherrschte die Seele des Knaben, des Mannes und des Greises. Doch wer mag von einem Greise sprechen, wenn Dreyer, der Ewigjunge, ihn mit seinen Augen anstrahlt, die nichts von Greisentum, nichts von Alter wissen.

In der Seestadt Rostock wurde Dreyer am 25. September 1862 geboren. Seit 40 Jahren ist Pommern seine Wahlheimat. Eigent-lich wollte er Schiffsjunge werden, aber schließlich gelangte er auf dem Umweg über die Theologie zum „Probekandidaten“. Alles, was er damals durchkämpfte und durchdachte, legte er in seinem gleich-namigen Bühnenstück nieder, das ihn mit einem Schlage berühmt machte. Es erscheint selbstverständlich, daß der jugendliche Brausekopf nicht Schulmeister blieb, sondern den Sprung zur Presse vollzog. An der „Täglichen Rundschau“ vollzog sich die erste Etappe seines Werde-ganges. Unzählige Stücke flossen aus seiner Feder, mit den litera-rischen Größen seiner Zeit sah er zusammen.

Eines aber können wir von Max Dreyer sagen: niemals hat er mit der südischen Literaturclique einen Pakt geschlossen, er blieb stets ein eigener. Kräftig und deftig ist sein Humor, der sich in seinem später verfilmten Roman „Das Himmelbett von Hilligenhöf“ und in seiner Novelle „Das Riesenspielzeug“ spiegelt. Im Jahre 1922 ent-stand sein Buch „Die Siedler von Hohenmoor“ mit dem Untertitel „Ein Buch des Jorues und der Zuversicht“. Noch viele Romane wie „Der Weg durchs Feuer“, „Der siegende Wald“ schenkte uns der Dichter. Das Herz des Ewigjungen gehört der Jugend, das beweist er in dem Roman „Tapfere kleine Renate“ und „Urlaub nach Europa“ Johannes Diebenow.

Rompriis für Bruno Müller, Lauenburg

Der Reichserziehungsminister hat dem pommerschen Maler Bruno Müller in Lauenburg den Rompriis verliehen. Der Rompriis besteht aus einem dreivierteljährigen freien Aufenthalt in der Villa Massimo in Rom und einem monatlichen Stipendium von 275 Mark während dieser Zeit. Besonders bemerkenswert ist, daß Müller den Preis für seine Aquarelle aus Ostpommern erhielt, die wir im letzten Heft des „Bollwerks“ bereits würdigten, in dem Müller auch mit einem eigenen Aufsatz vertreten war.

Bruno Müller wurde am 31. Juli 1909 in Pasewalk geboren. An der Kunsthochschule Berlin studierte er Bildende Kunst, an der Universität Berlin Germanistik. Nach einer Tätigkeit im Gau West-falen-Süd wirkt er seit 1936 als Dozent an der Hochschule für Lehrer-bildung in Lauenburg.

Seit Jahren ist er auf vielen Ausstellungen des Reiches vertreten, eine ganze Reihe von Museen besitzt Bilder von ihm. Seine Stärke ist das Aquarell. Daneben befaßt er sich intensiv mit keramischen Ar-beiten, wofür Ofen und keramische Wandverkleidungen in Pommern und Danzig schöne Beispiele sind. Gerade auf diesem Gebiet dürfen wir von ihm in Pommern noch manches erwarten. Zur Zeit ist er zur Wehrmacht eingezogen.

Theaterbeginn in Stettin

Das Stettiner Stadttheater eröffnete im September die neue Spielzeit. Es war ein verheißungsvoller Auftakt. Das neue Mietensystem ermöglicht es, mit erheblich weniger Inszenierungen auszukommen. Die einzelnen Werke können daher eingehender vor-bereitet und besser ausgenutzt werden. Es ist nur zu hoffen, daß die sich daraus ergebenden Vorteile nicht ungünstig auf die Gestaltung des Spielplanes wirken.

Die Oper begann mit dem „Vorabend zum Ring der Nibelungen“ Richard Wagners „Das Rheingold“. Es war eine sehr gedie-gene, die Tradition nutzende Aufführung, die von Gustav Mannebeck

musikalisch und von Georg Gütlich szenisch betreut wurde. Mannebeck schöpfte die Partitur voll aus und führte Orchester und Sänger mit sicherer Hand. Eine ganze Reihe neuverpflichteter Opernkräfte stellte sich zum erstenmal vor, die einen wirklichen Gewinn für Stettin bedeuten. Es muß anerkannt werden, daß sie sich mit den bewährten alten Mitgliedern bereits zu einem Ensemble zusammengefunden hatten, so daß Richard Wagner in dem für Stettin gezogenen Rahmen wirklich repräsentativ verkörpert wurde.

Neben das Genie Wagners stellte das Schauspiel das für Deutsch-land nicht minder eigentümliche Friedrich Schillers. Der neu gewon-nene Spielleiter Billis van Rappard inszenierte „Kabalet und Liebe“. Man kann bei diesem Stück den Akzent auf das „bürger-lich“ legen und es als eine wenn auch nicht alltägliche, so doch indivi-duell gebundene Liebesgeschichte geben. Damit hätte man Schiller - wie Jahrzehnte hindurch - gründlich mißverstanden. Van Rappard drang tiefer in den Schillerschen Geist ein und ließ in den Worten des Dichters das Trauerspiel einer Zeitenwende aufglücken, die in den Gestalten der Väter einen viel wesenhafteren Ausdruck findet als in den Liebenden. Die von ihm so geführten Darsteller wurden der Leidenschaft der Schillerschen Anklage in Wortbehandlung und Spiel vollkommen gerecht. So kam eine Aufführung zustande, die die Zu-schauer im Innersten ergriß und sie hintereißend bis zu Tränen rührte.

Die Operette erprobte aufs neue die niemals nachlassende Jugkraft von Franz Lehárs „Lustiger Witwe“. Kapellmeister Hans Löwlein kostete alle Nuancen dieser farbenprächtigen Musik aus und weckte die schwungvollen wie die gefühlvollen Lieder zur Freude des Publikums, das das Vertraute mit viel Beifall aufnahm. Von dem Spielleiter Hans Fuchs hätte man gewünscht, daß er den Text mit seiner in dieser Zeit sehr abwegigen Parodie des Begriffs Vater-land überholt hätte. Die bewegte Buntheit seiner Inszenierung half indessen über manch eine peinliche Stelle hinweg, indem sie sie ins Groteske und damit Absurde hinüberspielte. Hier wie in den anderen Stücken hatte Otto Marker seine ganze Kunst des Bühnenbildners genutzt, um auch dem Auge gerecht zu werden.

Das zweite Theater, das in Stettin seinen Standort hat, ist die Pommersche Landesbühne. Sie hat es in diesem Jahr nicht leicht, da ihr durch Einziehungen von Mitgliedern, Treibstoffersparnis usw. manche Schwierigkeiten entstehen. Trotzdem bespielt sie den Gau mit zwei Spielgruppen, die beide im September ihre Reise begannen. Die erste Gruppe hat zunächst ein Schauspiel von Walter Erich Schäfer „Der Leutnant Vary“ auf dem Spielplan, ein Stück, das durch seinen Inhalt zeitnah ist und von den Tugenden des Sol-daten handelt. Leichtere Kost spendet die Spielgruppe 2. Sie gibt mit Margarete Hackbeils „Vierzehn Tage wie im Himmel“ ein Lustspiel aus der Kleinstadt, das ebenso lustig wie nebenbei sanft belehrend ist. So kann man dem Intendanten der Pommerschen Lan-desbühne, Paul Böttcher, bestätigen, daß er sich mit großem Geschick auch in dieser kommenden Spielzeit der Betreuung unseres Gaues durch gute Schauspielkunst widmet, so wie er es in der sommerlichen Pause im Westen bei unseren Soldaten getan hat. Den Darstellern aber sei für die Mühe und die Unbequemlichkeiten gedankt, die sie bei ihren Reisen auf sich nehmen müssen. Wolfgang Hülshs.

„Der letzte Traum“ von Dwinger, eine Uraufführung

Der Dichter Edwin Erich Dwinger hat sich mit seinem ganzen Werk der Geschichte unserer Zeit verschrieben. Durch sein Herkommen besitzt er den untrüglichen Instinkt dafür, daß das europäische Schicksal im Osten entschieden wird. Was er in seinem Roman „Die letzten Reiter“ über die geistige Physiognomie des Bolschewismus ausagt, bestätigt sich auf den Schlachtfeldern dieses Krieges in einem Maße, wie man es vor wenigen Jahren noch nicht für möglich gehalten hätte.

Seine Dramen standen bisher im Schatten seines epischen Schaf-fens. Mannigfache Gründe mögen die deutschen Theater bewegen haben, daß sie es Stettin überließen, am 16. Oktober die Urauf-führung der deutschen Tragödie „Der letzte Traum“, die seit 1934 gedruckt im Eugen Diederichs Verlag vorliegt, herauszubringen. Nach dem außerordentlichen Eindruck, den das Werk hinterließ, dürften aber bald zahlreiche andere Bühnen nach ihm greifen. Den Anfang macht Schneidemühl, und diesen zweifachen Einsatz mag Pommern sich als hohes Lob anrechnen.

In Stettin erlebten wir eine Aufführung, die weit über das Theater hinauswuchs. Dichter, Schauspieler und Publikum verbanden

sich zu einer Feierstunde, in der sich die dichterische Aussage als lebensmächtige, politische Wirkung bewies. Der Siegeslauf und Untergang der deutschen Freikorps 1919 in Kurland, ihr zweifacher Sturm auf Riga schien durch Versailles, durch den Nachkrieg ein sinnloses Verbluten gewesen zu sein. Die Siege der neuen nationalsozialistischen Wehrmacht, in deren Reihen Dvinger als Obersturnführer der Waffen-44 bei den Panzertruppen steht, haben gerade in dem Augenblick, als Stettin das Drama auf die Bühne stellte, dem Opfer der deutschen Baltikumer den historischen Sinn gegeben.

Aus der Begegnung von Dichtung und Wirklichkeit wuchs das Erlebnis dieses Theaterabends. Sie verlieh ihm die innere Berechtigung. Das verbietet auch, das Drama rein nach ästhetischen Gesetzen zu analysieren. Es fehlt der Held im engsten dramatischen Sinn, an seine Stelle tritt eine Gemeinschaft von gleichgeordneten Männern. Die Handlung wird immer wieder unterbrochen und aufgelöst von Gesprächen, Bekenntnissen, Episoden. Der Aufbau in zweimal drei gleichlaufenden Bildern, die wesentlich nur durch ihren Stimmungswandel unterschieden sind, ist ungewöhnlich. Das alles sind Dinge, die der Literaturgeschichtsschreiber und der Bühnenvoutinier rügen wird. Aber ist es nicht immer wieder das Anliegen des deutschen Dramas gewesen, die Form zu sprengen, wenn die Sache es heischt? Die tiefe Ergriffenheit der Zuschauer, das Zusammenschlagen ihrer Herzen in einem, der helllichtige Einblick in die Folgerichtigkeit der Geschichte, den sie tun durften - dem kann man mit formalen Fragen nicht gerecht werden. Wo der Geist der Zeit unsichtbar mitwirkt, sprengt er die für Schauspieler gezogenen Grenzen.

Mit 27 männlichen Rollen und nur einer weiblichen ist das Stück gerade in dieser Zeit nicht leicht zu besetzen. Durch die Heranziehung von Kräften der Oper und Operette löste das Stadttheater die Frage jedoch zur vollen Zufriedenheit. Gillis van Rappard setzte die Gestalten sicher voneinander ab und führte die Dialoge klar zu den bekennenden, ins Publikum gewandten Höhepunkten. Er zeigte sich auch hier als ein Spielleiter, der das dichterische Wort voll auszusprechen vermag und in unbedingter Werktreue den sichersten Weg zum Erfolg sieht. So wurde die Aufführung zu einer der schönsten Leistungen des Stettiner Stadttheaters. Wolfgang Hultsch.

Deutsche Graphik der Gegenwart in Stettin

Das Städtische Museum an der Hakenterrasse beherbergt bis Mitte November eine von Dr. Otto Holke betreute Ausstellung des „Stettiner Museumsvereins“, die „Deutsche Graphik der Gegenwart“ in etwa 200 Blättern zeigt.

Diese Begegnung mit den namhaftesten Vertretern des lebendigen graphischen Schaffens offenbart den ganzen Reichtum, den sich die Schwarzweißkunst in den letzten Jahren erkämpft hat. Anlässlich der Besprechung der letzten pommerischen Graphikschau im Juli in Stettin charakterisierten wir die Graphik als einen wesentlichen Zug nordischen Kunstschaffens, der fast zu allen Zeiten das rein malerische Element in der deutschen bildenden Kunst überwog. In dieser Ausstellung wird man erkennen, daß heute - wie wir es für Pommern schon feststellten - im ganzen Reich die graphischen Künste einen Vorsprung gegenüber der Malerei haben.

Während sich Baldur von Schirach noch lektin mit eindringlichen Formulierungen gegen die Verwechslung der Malerei mit der Farbphotographie wenden mußte und zugunsten der inneren Wahrheit gegen den Abklatsch der äußeren Wirklichkeit sprach, kann man eindeutig beobachten, daß die Graphik, die sich ja schon länger mit der Konkurrenz der Photographie abmühen muß, bereits den entscheidenden Schritt getan hat, um sich von allen mechanistischen Auffassungen zu befreien. Am schönsten drückt sich das in der Behandlung des Städtebildes und der Architekturdarstellung aus.

Dabei hat man in dieser Ausstellung geradezu eine Lehrschau vor sich, daß die freie Entfaltung der Persönlichkeit nichts zu tun hat mit dem Subjektivismus, der in der Verfallszeit jene längst vergessenen Erscheinungen entarteter Kunst hervorrief. A. Paul Weber aus Schretstaken ist von Ernst Dombrowski aus München nicht nur räumlich getrennt, zwischen ihnen liegen geistige Welten, wie sie weniger schroff, aber gleich deutlich auch Wilhelm Heise aus Königsberg und J. L. Gampy aus Karlsruhe trennen. Jeder andere aber tritt uns als ebenso fest umrissene, eigene Gestalt vor Augen.

Wenn uns trotzdem die Vielfalt nicht wirrt, sondern geordnet, die Fülle nicht zufällig, sondern notwendig erscheint, so liegt das an der

deutschen Grundhaltung aller. Gerade indem sich der Künstler nurmehr seinem Volkstum und nicht einer Schule oder Stilrichtung verantwortlich fühlt, wird es ihm erst möglich, seine Persönlichkeit voll zu entfalten. Die Bindung verhindert zugleich, daß die Freiheit entartet.

Zum anderen muß als Grund angeführt werden, daß alle Künstler sich wieder der strengen Zucht der Techniken, des rein Handwerklichen verschrieben haben. Sie haben die eigene Ausdruckskraft eingesehen, die im Holzstich etwa im Gegensatz zum Holzschnitt, im Steinstich gegenüber der Lithographie liegt. Vor allem aber ist man davon abgekomen (die jüngeren mehr als die älteren), falsche Stimmungen mit verfehlten Mitteln zu geben, etwa graphisch malerische Wirkungen zu erzielen.

Diese doppelte Besinnung auf das „Eigentümliche“ als das jedem Menschen wie jedem Mittel allein Innewohnende haben der Graphik den Weg freigemacht.

Pommern ist in diesem Kreise mit vier Namen vertreten. Vor allem fallen wieder die Holzschnitte Walter Georg Stockmanns auf, der auch in diesem repräsentativen Kreise im Mittelpunkt steht. Er war, als er vor einem Jahr farb, auf einem Grad der Vollendung und Reife angekommen, die wir jetzt immer mehr einsehen lernen. Als einziger zeigt Joachim Daer aus Putbus Bleistiftzeichnungen. Seine Motive stammen aus Rügen und aus Italien, mit leichter und doch ganz sicherer Hand fühlt er sich in sie hinein. Hans Joachim Lau aus Stolp, der auch den Kupferstich pflegt, zeichnet sich durch seine Begabung für die Komposition des Bildganzen aus, das er mit kräftigen, klaren Strichen rundet. Franz Schütt aus Stettin dagegen liebt es, Stimmungen einzufangen und Atmosphäre zu geben, sanfte Schleier über seine Bilder breitet. Wolfgang Hultsch.

Das Kulturinstitut der Stadt Stettin 1941/42

Das Kulturinstitut der Stadt Stettin eröffnete seine Winterarbeit 1941/42 am 12. Oktober im Stadttheater mit einer feierlichen Rundgebung, auf der sein Leiter, Gauhschulungsleiter Pg. Eckhardt, eine große richtungweisende Rede über das Reich und seine ordnende Aufgabe in Europa hielt. Die Deutung des Reichsgedankens aus der Begegnung des germanischen Mythos mit der Raumwirklichkeit des europäischen Kontinents zeigte schon die Perspektiven auf, nach der auch die Vortrags- und Studienarbeit des Kulturinstituts sich ausrichten muß, wenn sie ihren geistigen Führungsanspruch in die Tat umsetzen will.

Es sind wieder fünf Studienwochen mit bekannten Rednern vorgesehen, von denen zwei eine besondere Bedeutung für Pommern haben, die über „Flandern, eine Bastion der germanischen Welt“, vom 24. bis 28. November und über „Sinnlands europäische Sendung“ vom 23. bis 27. Februar 1942.

Auch unter den 20 Studiengemeinschaften befinden sich eine ganze Reihe, die sich im besonderen mit pommerischen Fragen befassen. „Musik und Volkslied in Pommern“ leitet Oberschullehrer Bock, „Die stammhaften Kräfte im pommerischen Kulturleben“ Studienrat Dr. Beyersdorff, „Die Handwerkskultur in Pommern“ Studienrat Wilhelmmann, „Die Gestaltung des pommerischen Bauernhofes“ Studienrat Rahlke. Hierher gehört auch die Studiengemeinschaft von Gauhauptstellenleiter Dittschlag über „Nationalsozialistische Feierngestaltung“.

Wir können also eine Stärkung pommerischer Belange in diesem Winterprogramm feststellen. Das heißt nicht, daß hier der Richturmspolitik und Eigenbrödelei das Wort geredet wird. Die allgemeinen politischen und kulturellen Führungsaufgaben beherrschen natürlich das gesamte Bild, die Fragen unserer Zeit mit ihrer Neuordnung ganzer Erdteile, der Schicksalskampf der Nation stehen im Vordergrund. So bleibt das Kulturinstitut auch im dritten Kriegswinter seinem einst gesteckten Ziele treu.

Pommerische Geographische Gesellschaft, Greifswald

Die Pommerische Geographische Gesellschaft, Ortsgruppe Greifswald, bietet ihren Mitgliedern neben der regen publizatorischen Tätigkeit auch im Winter 1941/42 ein reichhaltiges Vortragsprogramm, für das die bedeutendsten Kenner der einzelnen Gebiete gewonnen wurden.

Am 3. November 1941 spricht zunächst Prof. Dr. Carl Troll, Bonn, über „Manga Parbat, deutsche Bergsteiger in Himalaya“. Es folgen

dann: am 13. November Dr. Martin Schwind, Götterhafen, früher Tokyo, über „Japan heute, das gegenwärtige Bild der fernöstlichen Großmacht“; am 8. Dezember Prof. Dr. Paul Mekner, Greifswald, über „Java, Reisen auf der Tropeninsel“; am 19. Januar 1942 Prof. Dr. Edwin Jels, Berlin, über „Irland, die grüne Insel“; am 9. Februar 1942 Prof. Dr. Hugo Haßinger, Wien, über „Die Slowakei, Bilder vom Karpatenland“, am 2. März 1942 Prof. Dr. Friedrich Mager, Greifswald, über „Der Nordatlantik, Fahrten nach Island, Schottland, den Färöern und Norwegen“. Den Abschluß bildet Prof.

Dr. Hermann von Wismann, Tübingen, mit einem Vortrag über „Arabien, Land und Leute des Orients“.

Die kulturelle Bedeutung der Pommerschen Geographischen Gesellschaft wurde durch ihre Einordnung in die Deutsche Geographische Gesellschaft, die vom Reichswissenschaftsministerium betreut wird, gewürdigt. Damit ist zugleich die Gewähr gegeben, daß das spezifisch pommersche Eigenleben der Gesellschaft in wissenschaftlicher wie volksbildnerischer Hinsicht einen Rückhalt bei den zuständigen Reichsstellen findet.



Reichspommernbund

Versammlungskalender für November und Dezember 1941

| | | | |
|-------------|----------------------|---|---|
| Sonntag, | 9. Nov., 15.00 Uhr: | Verein der Bütower in Berlin (51. Stiftungsfest) | Höpsner, Charlottenburg, Tegeler Weg 97. |
| Sonntag, | 9. Nov., 15.00 Uhr: | Landsmannschaft der Pommern in Berlin (Sitzung) | „Zum Engelhardt“, An der Jannowitzbrücke. |
| Sonntag, | 9. Nov., 17.00 Uhr: | Verein heimattreuer Pommern zu Halle (Sitzung) | Hauptbahnhof. |
| Sonntag, | 16. Nov., 15.00 Uhr: | Landsm. der Pommern zu Eberswalde (Sitzung) | Reichow, Drebnitzstraße 5. |
| Sonntag, | 16. Nov., 18.00 Uhr: | Pomm. Landsmannschaft zu Leipzig (Heimatabend) | Hotel Fröhlich, Wintergartenstraße 14. |
| Montag, | 17. Nov., 18.00 Uhr: | Pommernbund z. Förd. heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend) | Friedenauer Ratskeller. |
| Donnerstag, | 27. Nov., 20.00 Uhr: | Verein heimattr. Pommern in München (Sitzung) | Regensburger Hof, Augustenstr. 53. |
| Sonntag, | 7. Dez., 18.00 Uhr: | Pomm. Landsmannschaft zu Leipzig (Heimatabend) | Hotel Fröhlich, Wintergartenstraße 14. |
| Sonntag, | 14. Dez., 15.00 Uhr: | Landsm. der Pommern in Berlin (Sitzung) | „Zum Engelhardt“, An der Jannowitzbrücke. |
| Sonntag, | 14. Dez., 17.00 Uhr: | Verein heimattreuer Pommern zu Halle (Sitzung) | Hauptbahnhof. |
| Donnerstag, | 18. Dez., 18.00 Uhr: | Pommernbund z. Förd. heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend) | Friedenauer Ratskeller. |

Landsmannschaft der Pommern in Berlin. Die Landsmannschaft begann nach den Sommerausflügen ihre herbstliche Vortragsarbeit in der „Reichsstelle für Naturschutz“ mit einem Vortrag des Direktors der Reichsstelle, Oberregierungsrat Dr. Hans Klofe. Der Vortragende sprach in überaus fesselnder Weise über Hiddensee und Rügen und zeigte dazu herrliche, in einer solchen Vollendung noch nicht gesehene Farbaufnahmen, die erst vor kurzem von der Reichsstelle gemacht waren. Alle Teilnehmer waren begeistert von der Schönheit unserer Heimatinseln. Freudig erklangen unsere hoch- und plattdeutschen Heimatlieder. Der Vorsitzende, Ldsm. Walter Schröder, der die Versammlung leitete, schloß die Sitzung mit einem Dank an den Vortragenden und einem Grußwort an die Heimat.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art in Berlin. Der erste Heimatabend nach den Sommerferien fand am 20. September im Friedenauer Ratskeller statt. Er wurde für den noch in Urlaub befindlichen Vereinsführer von Schriftwart Preiß geleitet. Dieser gedachte zunächst eines verstorbenen Mitgliedes, des alten, treuen Ldsm. Ebner, der so still, wie er lebte, auch aus dem Leben geschieden ist. Danach sang Frau Münch-Müller Lieder und Arien aus bekannten Operetten, begleitet von Frä. Brandes am Klavier. Frau Professor Schmidt-Röhne erzählte Ausschnitte aus ihrem reichen Künstlerleben. Auch brachte Ldsm. Genken noch einige plattdeutsche Sachen zum Vortrag. Zum Schluß gedachte Ldsm. Preiß des Heimatschriftstellers Erich Müller, Steglitz, aus Anlaß seines 65. Geburtstages. - Die nächsten Heimatabende sind am 17. November und 18. Dezember, jedesmal um 18 Uhr. Die nächsten Vorstandssitzungen finden am 6. November und 4. Dezember um 18 Uhr bei Laue, Sedwigstraße 3, statt.

Verein der Bütower in Berlin. Die Sitzung am 7. September im Vereinslokal W. Höpsner, Charlottenburg, Tegeler Weg 97, leitete der 1. Vorsitzende, Ldsm. Wilhelm v. Nekowsky. Er dankte noch einmal allen, die an dem schönen Ausflug nach Pichelsberg teilgenommen hatten. Ldsm. Alfred v. Nekowsky wurde neu aufgenommen.

Landsmannschaft der Pommern in Potsdam. Die Sommerausflüge führten unsere Landsleute wiederholt in die schöne Umgebung Potsdams. Teltow, Teufelsklaus, Burgfischerei und Moorlake waren

unser Ziel. Die Beteiligung war gut, und immer freuten wir uns der Stunden fröhlichen und heimatlichen Beisammenseins. Die erste Herbstsitzung fand am 12. Oktober statt. Die nächsten Zusammenkünfte sind am 16. November und 14. Dezember.

Verein heimattreuer Pommern zu Halle. Nach der Sommerpause fanden sich die Landsleute zur ersten Sitzung am 14. September zusammen. Unser Kulturwart Berckling wies auf die zur Zeit in Halle stattfindenden Kunstausstellungen hin, deren Besuch allen Mitgliedern wärmstens empfohlen wurde. Die Kunstausstellung „Karikaturen im Kriege“ war so interessant, daß beschlossen wurde, sie am Sonntag, dem 21. September, gemeinschaftlich zu besuchen. Ldsm. Berckling erzählte sodann von seiner Reise nach dem Sudetengau und brachte durch Erzählung und durch Karten diese Gegend den Anwesenden näher. An Ldsm. Dr. Klindt, der zur Zeit im Barbara-Krankenhaus liegt, wurde ein Kartengruß gesandt. Zu Ehren der verstorbenen Frau Breuhahn erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Ldsm. Guft konnte auf ein 25jähriges Dienstjubiläum zurückblicken. Nachdem der Vorsitzende noch einen Teil der Bundesmitteilungen bekanntgegeben hatte, die wegen ihres interessanten Inhalts immer gern gehört werden, wurde die Versammlung geschlossen.

Pommersche Landsmannschaft zu Leipzig. Am Sonntag, dem 14. September, trafen wir uns erstmalig nach den Sommerferien, um mit neuer Kraft in die Winterarbeit für die Heimat zu gehen. Zunächst gedachten wir unserer im Kampf um Deutschlands Größe gefallenen Landsleute. Es sind Erwin Bunte und Karl Gölzow. Sie folgten dem Ruf des Führers, kämpften und starben für uns. Sie bleiben uns unvergessen. Ldsm. Hans Gölzow ist in russische Gefangenschaft geraten. Ein Filmvortrag „Das reizvolle Pommern“ führte uns danach in die schönsten Gegenden unseres lieben Heimatlandes. So manch bekanntes und vertrautes Bild zeigte sich unsern Augen, und Erinnerungen wurden wach aus längst vergangenen Tagen. In erläuternden Worten wurde uns die Heimat ganz nahe gebracht. Alle Landsleute waren begeistert, und so mancher nahm sich vor, die nächsten Ferien wieder in Pommern zu verleben. An dieser Stelle sei auch unserm Ldsm. Walter Schröder aus Berlin gedankt, der uns zu diesem schönen und für uns so erlebnisreichen Heimat-

7101019

abend verholphen hat. Landsleute: Schön ist die Heimat, denkt daran, ehrt die Heimat, steht euren Mann, sie ist es wert, immer aufs neu liebt die Heimat und bleibt ihr treu!

Pommern-Verein zu Lübeck. Unser diesjähriges Sommerfest fand im Kurhaus in Walddorf statt. Die Beteiligung war gut. Bei dem Königsschießen errang Ldsm. Pallas die Königswürde. An die weiteren besten Schützen wurde eine Anzahl Preise verteilt. Die Landsmänninnen, für die ein Würfelspiel stattfand, erhielten ebenfalls hübsche Geschenke. Die gemeinsame Kaffeetafel fand im Kurhausgarten statt. Neu aufgenommen wurden zwei Landsleute. Gegen 20 Uhr fand das gutgelungene Fest durch eine Ansprache des Vorsitzenden, Ldsm. Broockmann, seinen Abschluß.

Ruppiner Pommernbund Neuruppin. Der Ruppiner Pommernbund hielt am 20. Juli im „Seegarten“ eine stark besuchte Versammlung ab, zu der auch der Vorsitzende des Reichspommernbundes, Ldsm. Lic. Schröder, Berlin, erschienen war. Nach Mitteilungen, Bekanntgabe der Eingänge durch den Vereinsführer Wendt und dem Vortrag des Pressedienstes des RP.B. zeichneten der Bundesvorsitzende und der Vereinsführer 14 Mitglieder aus, die seit zehn Jahren treu zu ihrem Heimatbunde gehalten haben. Es sind die Landsleute Pauline Albrecht, Paul Baumgard, Erich und Margarete Beeskow, Ida Elster, Georg von Harder, Margarete Jung, Emil Ramrat, Minna Köpke, Emilie Marschall, Karl Reuter, Franz Schnase, Liesbeth Streul und Magda Timm. Die schlichte Feier umrahmten Heimatlieder und Ansprachen. Ldsm. Schröder brachte alsdann lyrische und epische Gedichte - sowohl eigene wie solche anderer Heimatdichter - neben ernstern und heiteren Erzählungen in heimatlicher Mundart zum Vortrag, die bei allen großen Beifall auslösten. Am Vormittag hatte der Bundesvorsitzende im Namen des Reichspommernbundes am Grabe des früheren Vorsitzenden, Bütow, einen Kranz niedergelegt.

Hauptschriftleiter: Wolfgang Hultsch. Schriftleitung: Stettin, Bogislavstr. 9, Fernruf 2 10 64. - Verantwortlich für den Anzeigenteil: Walter Gröner, Stettin. - Druck: F. Heffenland, Stettin. - Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Königstor 8, Haus der Gaupresse. - Fernruf 2 55 91. Preisliste Nr. 11.



**Das Ur-Haus für
Mampe's bittere Tropfen
„Marke Ur-Mampe“**

Mampe-Stargard GEGR. 1835

 **Deutsche Reichspost**
Postsparkassendienst

*Im Urlaub habe ich immer mein
Postsparbüch
in der Tasche!*



Bei jedem Postamt
erhalte ich dann Geld,
das ist der große Vorteil, wenn ich auf Urlaub fahre!
Postsparen ist bequem und macht Freude!

Sie wollen nähere Einzelheiten über die Postsparkasse wissen?

Dann lassen Sie sich beim nächsten Postamt die
Anleitung für Postparer
und das

Werbefaltblatt für den Postsparkassendienst
geben!

*Beachtet:
KERMI 3 Minuten kochen
und anschließend
3 Minuten ziehen lassen!*



Efasit PUDER

**Füße erhitzt,
überangestrengt,
brennend?**

Da hilft allen, die viel gehen und stehen müssen, rasch Efasit-Fußpuder. Er trodnet, beseitigt übermäßige Schweißabsonderung, verhütet Blasen, Brennen, Wundlaufen. Hervorragend für Massage! Für die sonstige Fußpflege: Efasit-Fußbad, -Creme u. -Tinctur.

Streu-Dose 75 Pfg.
Nachfüllbeutel 50 Pfg.

In Apotheken, Drogerien
u. Fachgeschäften erhältlich.



Cürtaform

zu reinigenden und kühlenden Umschlägen bei kleinen Verletzungen, Schwellungen, Entzündungen, Prellungen, Insektenstichen usw.

zum Gurgeln bei Heiserkeit und Erkältung

zum Zahneputzen bei leicht blutendem Zahnfleisch

Verlangen Sie den Original Beutel zu RM -.25. Sie können sich mühe los auch mit gewöhnlichem Leitungswasser eine geruchlose, klare haltbare Lösung nach Art der essig sauren Tonerde bereiten.



HERMANN SARAN STETTIN

Kleine Domstraße 1: Gute Papier-, Schreib- und Lederwaren, Bürobedarf, Büromöbel, Büromaschinen
Bestes Kunstgewerbe aus vielen deutschen Gauen

Augustastraße 52: Qualitätsdruckfachen, Buchdruck, Illustrationsdruck, Offset- u. Steindruck, Lineaturen, Buchungsmittel, Geschäftsbücher und Handelnbände

Seit 1882 / 100 Mitarbeiter

Wir empfehlen:

Reepel: Ostpommern
Landschaft und Mensch — kart. 2,20 RM.

Reepel: Führer durch Stettin und Umgebung
kart. 1,30 RM.

Reepel: Auf Heimatwegen
Fahrten durch das Oderland
kart. 1,50 RM.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen
Verlag Leon Sauniers Buchhandlung
Stettin, Mönchenstraße 12/13



Alte Reserve

Wenn dieses Zeichen die Flasche ziert
dann ist der Inhalt garantiert

Winkelhausen

Alte Reserve



Die Einkaufsstätte
für Stadt und Land

KARSTADT
Stettin

F. HESSENLÄND / GRÄPHISCHER GROSSBETRIEB

FERNRUF 30340

FERNRUF 36620

BUCHDRUCK  OFFSETDRUCK
ROTATIONSDRUCK
GROSSBUCHBINDEREI

F. HESSENLÄND / GRÄPHISCHER GROSSBETRIEB

Gute Möbel

Gleixner & Delonge
MOBELHAUS

preiswert

Breite Straße 15

STETTIN

Telefon 31711

Landschaftliche Bank für Pommern

(Central-Landschafts-Bank)

Bankanstalt des öffentlichen Rechts / Hinterlegungsstelle
für Mündelgelder



STETTIN

Paradeplatz Nr. 40

Fernsprech-Sammel-Nr. 25421

Arnswalde, Adolf-Hitler-Str. 1

Fernsprech-Nummer 696

**Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte
für Landwirtschaft, Handel, Gewerbe,
Industrie und Privatpersonen**

Annahme verzinslicher Einlagen • Sparkonten • Kontokorrentverkehr • Gewährung von Krediten
Diskontierung von Wechseln • An- und Verkauf von Wertpapieren und ausländischen Zahlungsmitteln
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren und verschlossenen Depots
Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluss der Mieter

Versicherungsschutz jeder Art



**Pommerische
Provinzial-Lebensversicherungsanstalt** **Feuersozietät**

Körperschaften des öffentlichen Rechts • Deutsche öffentlich-rechtliche Versicherung

Stettin · Pöliker Straße 1 · Telefon 25 441



TOGAL IN ALLER WELT

Togal

Tabletten

*Seit 25 Jahren hervorragend
bewährt zur Bekämpfung von*

**Rheuma · Ischias
Gicht · Hexenschuß
Kopfschmerzen
Nervenschmerzen
Erkältungskrank-
heiten**





PROVINZIALBANK POMMERN

Landesbank / Girozentrale

Hauptanstalt **Stettin**, Luisenstraße 13

Zweiganstalten in

Schneidemühl

Posener Straße 22

Stolp

Kaufmannswall 6

Stralsund

Alter Markt 10

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte

Die öffentlichem Kredit-
und Sparkassenban-
wesen sind mehr als
150 jährigen Tradition
und sind ihrem Wesen
durch partikulären Kunden-
Dienst oft in Konkurrenz
mit verbunden.



Rund 1450 000 Taler und
rund 1200 Millionen Reichs-
mark Sparkassen allein
bei den pommerschen Kredit-
u. Sparkassen sind der
Grund der innerstaatlichen
Vorteilhaftigkeit der Sparkassen
deutschen Volkes aller Be-
völkerungsschichten zu den
öffentlichem Sparkassen.

Das Sparkassenwesen
unser pommerschen öffentlichem Kredit- oder Sparkassen
ist eine Waffe im Lebenskampf